

Perry Rhodan-Roman Nr. 1408, von Ernst Vlcek

# **Ein Tropfen Ewigkeit**

## **Sie leben in der Welt der Finsternis – sie gehören zur 18. Generation**

Ende Februar des Jahres 448 NGZ, das dem Jahr 4035 unserer Zeitrechnung entspricht, beginnt neues, unerwartetes Unheil über die Milchstraße hereinzubrechen. Das letzte Viertel der Galaxis Hangay aus Tarkan, dem sterbenden Universum, materialisiert in unserer Lokalen Gruppe - und das bleibt nicht ohne schwerwiegende Folgen, wie sich später herausstellt. Zwar vollzieht sich dadurch die Rückkehr der Super-Intelligenz ESTARTU in ihre angestammte Mächtigkeitsballung ebenso wie die glückliche Heimkehr der Tarkan-Expedition mit Perry Rhodan, Reginald Bull, Atlan und den übrigen Teilnehmern aus unserer Galaxis - aber es geschieht auch Schlimmes. Die Tarkan-Rückkehrer bekommen es am eigenen Leib zu spüren, als sie sich der Heimat nahem. Ein Stasisfeld lässt sie zeitlos verharren, und als es sie wieder freigibt, sind im übrigen Kosmos 695 Jahre vergangen.

Eingedenk dieser Tatsache operieren die Galaktiker mit großer Vorsicht, als sie sich der Heimat nähern, die durch eine Barriere vom Rest des Universums abgetrennt ist. Was auch hinter diesem undurchdringlichen Wall vor sich geht - die Rückkehrer wollen es unter allen Umständen erfahren. In diesem Sinn ist auch Julian Tifflors Entdeckung zu verstehen, die - kosmisch gesehen - allerdings nicht mehr ist als EIN TROPFEN EWIGKEIT...

# 1.

*Illu, Illu, Illu!  
Du, bist du bist -  
Die Wärme.  
Das Licht  
Das Wasser und die Luft  
Die Welt  
Das All.  
Heil dir, Illu.*

Diese liturgischen Worte hämmerten in Crudes Geist, während er mit seiner Beute, eng ans Herz gedrückt, um ihr die lebensnotwendige Wärme angedeihen zu lassen, durch den Todestunnel hetzte.

»Du bekommst kein Licht, keine Wärme von Illu«, flüsterte er dem schmuddeligen Bündel zu, das er in den Armen hielt. »Dir wurde die Nadel zugesetzt. Du wärst unerwünscht.«

Die letzten Worte waren voller Bitternis, auch voller Zorn, aber es schwang auch Wärme mit. Der Zorn galt der Welt und dem Gesetz: Illu! - die Wärme dem frierenden Bündel, das er schützend an den Körper preßte.

Illu, Illu! dachte er wütend. Die Altermutter gab nur den Auserwählten, die in den Sommerzonen wohnten, wo die Vorratsspeicher nie leer wurden, wo immer die Sonne schien und der Strom des Wassers nie versiegte, der Hahn nie abgedreht wurde, ja, wo sogar Blumen und Korn gediehen, Vitamine und Medikamente und Energie nie knapp zu werden schienen - dort im Lande »Heimat«. Aber für solche kleinen Würmer, wie jenem Ausgesetzten, dem er seine Körperwärme spenden mußte, damit es nicht fror, war die Mutter Aller nicht da. Für unerwünschtes Leben hatte sie höch-

stens die Nadel übrig.

»Aber ich werde dich retten«, flüsterte Crude dem Neugeborenen zu, »Ich werde dich zu Nim bringen, und die wird dich behüten und verstecken und dich großziehen.«

Er glaubte, vor sich ein Geräusch zu hören, und hielt lauschend inne. Es war kalt im Todestunnel, aber die gefährlichste Zone hatte er schon hinter sich gelassen. Hier hatte er sich bereits in Sicherheit gewähnt - bis er das verräterische Geräusch hörte.

Crude zog sich in eine Nische zurück, preßte sich so fest hinein, bis er mit der Wand förmlich verschmolz. Der Spalt war tief genug, um seine verräterische Körperwärme ein wenig abzuschirmen. Aber so konnte auch er nicht die Wärme des anderen empfangen.

Das Geräusch wiederholte sich nicht. Crude wollte schon sein Versteck verlassen, als er plötzlich einen Lichtstrahl aufblitzen sah. Er schloß vor der plötzlichen Grelle die Augen und preßte zusätzlich die eine

Hand dagegen. Dabei wäre ihm beinahe Bomaz entglitten. Aber mit einer geradezu artistischen Bewegung konnte er das Schlimmste noch verhindern.

Aber der Lärm, den er dabei verursachte!

»Ist da jemand?« fragte eine metallisch klingende Stimme aus Richtung der Lichtquelle. »Kommt heraus! Ich habe eure Herzschläge angemessen.«

Der Lichtstrahl geisterte durch den Todestunnel und enthüllte schonungslos die rissigen Wände, die an manchen Stellen nur notdürftig versiegelt worden waren, um die Atemluft nicht von der Leere aufsaugen zu lassen.

Ich habe mich verschäzt, dachte Crude entsetzt. Ihn erschreckte vor allem die

## Die Hauptpersonen des Romans:

**Julian Tifflor** - Kommandant der PERSEUS.

**Bolder Dahn** - Stellvertretender Kommandant der PERSEUS.

**Crude und Nim** - Ein Liebespaar in der Welt der Finsternis.

**Monka** - Ein Regulator in der Welt der Finsternis.

**Vuin** - Ein Rebell.

**Illu** - Eine Herrscherin über Leben und Tod.

Tatsache, daß er sich insofern geirrt hatte, weil er meinte, sich bereits auf sicherem Boden zu befinden. Dabei war hier noch die äußerste Randzone in unmittelbarer Nachbarschaft der Leere.

Der Tod zum Greifen nahe! Und er hatte geglaubt, sich auf seinen Orientierungssinn etwas einbilden zu können! War er schon so taub, blind und empfindungslos, daß er nicht mehr wußte, auf welchem Terrain er sich bewegte?

Er hatte den Regulator nicht gehört! »Zeige dich!« forderte die durch den Sprachverstärker verzerrte Stimme. »Oder ich hole dich heraus. Körperwarm oder gestorben, mir ist's gleich. Notfalls befördere ich dich auch ins Vakuum.«

Das war die rüde Sprache der Regulatoren. Unerwünschte Neugeborene waren für sie Schmarotzer, kinderlose Eltern, die sich der armen Würmer annahmen, nannten sie asozial.

Crude wußte, daß er nicht mehr viel Zeit hatte. Zudem drückte ihm etwas Hartes ins Kreuz und lahnte seine linke Seite mit dem Arm, in dem er Bomaz balancierte.

»Wenn uns einmal ein Kind erlaubt sein sollte, dann werden wir es Bomaz taufen«, sagte Nim, seine Gefährtin, bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Er konnte das schon längst nicht mehr mit anhören. Darum hatte er einen Plan gefaßt, um ihr den Mund ein für allemal zu schließen. Aber nicht nur aus diesem Grund, denn eigentlich wollte er auch selbst ein Kind, damals, als sie sich kennenlernten. Wie hatte Crude auch ahnen können, daß der Wunsch bei Nim zur Manie werden könnte.

Aber egal, wer der Vater des Gedankens war - Crude hatte sich entschlossen, Vater eines Sohnes zu werden. Und so war er losgezogen.

Es gab keine andere Möglichkeit, als zum Kinderdieb zu werden, weil sie einfach keine Kindererlaubnis bekommen würden.

Da war Illu davor.

Illu Licht, Illu Wärme, Illu Herz - Illu Allermutter. Aber eigentlich war sie nur Mutter für die anderen.

\*

Crude hatte früher ein recht zufriedenes Leben geführt, ohne Garantien zwar, aber immerhin mit gewissen Sicherheiten. Er hatte einen Job in der Lufterneuerung, das brachte einige Vergünstigungen mit sich. So durfte er einmal im Jahr zur Bilderschau, bekam jedes Quartal einen Genußbonus, und ihm standen überdurchschnittliche Licht- und Wärmerationen zu - mehr, als er für sich alleine eigentlich brauchte.

Darum überlegte er nicht lange, als er Nim kennenlernte, und nahm sie zur Gefährtin. Sie war damals in der guten Position einer Demoskopin, was für Leute seines Standes dem Mutterstatus schlechthin entsprach.

Aber die Wirklichkeit sah anders aus.

Nim, die ja alle Daten über den genauen Populationsstand, die Zuwachsraten und die Abgänge in der Bevölkerung aus erster Hand hatte, glaubte damals, für sich eine Chance zu sehen, eine Kindeserlaubnis zu bekommen.

Aber ihr Ansuchen wurde immer wieder mit fadenscheinigen Begründungen aufgeschoben.

Crude lernte sie kennen, als er in der Demoskopie den Antrag stellte, seine gesparten Genußscheine gegen bessere Nahrungsmittelrationen einzutauschen.

Er beantwortete alle Fragen gewissenhaft, auch die, warum er denn auf die Genußboni verzichten wolle.

»Ich will mich nicht betäuben, ich möchte lieber meine Sinne schärfen und ein langes, gesundes Leben führen«, antwortete er der Frägemaschine.

Die Assistentin, die die Maschine bediente, schenkte ihm damals einen bemitleidenswerten Blick, den er nie vergessen würde. Sie flüsterte ihm nach der Befragung einen Treffpunkt zu — das »Trancetanz«, das Lokal in Sachen Sinnesbetäubung -, und als sie sich dort trafen und sich scheinbar haltlos in den allgemeinen Trubel stürzten, teilte sie ihm auch inoffiziell mit, daß sein Ansuchen

abgelehnt werden würde.

»Warum? Warum nur?«

»Die Oberen sind nicht daran interessiert, daß wir gesund bleiben und ein langes Leben haben«, erklärte ihm Nim, denn um keine andere handelte es sich bei der Assistentin. »Sie wollen, daß wir uns berauschen und dabei unsere Körper und unseren Geist ruinieren. Wir nennen das in der Demoskopie ein Sterben auf Raten. Und irgendwann ist dann dein Befund nicht mehr zufriedenstellend, und sie schicken dir den Regulator.«

»Das ist nicht wahr!«

»Es sind noch ganz andere Dinge wahr, von denen du nicht einmal eine Ahnung hast, Crude. Selbst ich, die ich an der Quelle sitze, kenne nur einen Bruchteil der ganzen schrecklichen Wahrheit. Aber ich weiß, daß man die Dezimierung der Bevölkerungsschicht, zu der wir gehören, systematisch betreibt. Wenn wir zu gesund sind, dann haben die Regulatoren nichts zu tun. Und dann kommt es zur Bevölkerungsexplosion, und dann werden die Grenzen des Wachstums gesprengt. Und dann ist nicht mehr genug Luft, Licht und Wärme für alle da... und das darf nicht sein.«

Crude war entsetzt, er hatte Nim einfach nicht glauben wollen. Aber heute wußte er es besser.

»Bei solchen Zuständen kann man gleich in den Untergrund gehen und als Unsichtbarer weiterleben.«

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit.«

»Und die wäre?«

»Eine Lebensgemeinschaft einzugehen und ein Kind in die Welt zu setzen. Dann steigt man automatisch in die Obere Gesellschaft auf, wird zum Unberührbaren, und dann kann einem niemand mehr etwas anhaben. Man ist Lieblingskind der Allermutter.«

So hatte Nim gedacht, und Crude hatte ihr geglaubt. Aber statt ihre Situation zu verbessern, wurde alles nur schlimmer. Die Kindererlaubnis wurde ihnen verweigert. Und als Nim auf ihre Bürgerrechte pochte, verlor sie ihren Job und ihren Status - und Crude ihren Gefährten, geschah das

gleiche. Sie wurden in die unterste Gesellschaftsschicht eingereiht.

Für Nim war das zuerst ein harter Schlag. Und bei einem Streit gestand sie Crude, daß sie ihn nur als Partner ausgesucht hatte, weil sie seine Befunde kannte und er ihr als geeigneter Vater für ihr Kind erschien. Sie machte ihn für ihr Schicksal verantwortlich, ja, sie trug sich sogar als Töterin ein... aber die Tat konnte sie dann doch nicht ausführen. Es blieb beim Mordversuch an ihm, und das brachte Nim weitere Schlechtpunkte in ihrem Bürgerblatt ein.

Tiefer hätten sie eigentlich nicht mehr sinken können, außer sie hätten sich eine Gesetzesübertretung zuschulden kommen lassen, die mit Unsichtbarkeit bestraft wurde. Unsichtbare konnten ignoriert oder von jedermann getötet werden, wenn sie sich nicht rechtzeitig in den Untergrund zurückzogen. Aber das Leben dort, in der weiten, ungeheizten Winterlandschaft, war schlimmer als alles Vorstellbare.

Man lebte dort in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Nichts, das alles Leben unerbittlich vereinnahmte, ja, man stand in der Todeszone mit einem Bein bereits im Nichts.

Nim und Crude gewöhnten sich allmählich aneinander. Die gemeinsame Not schweißte sie zusammen, und schließlich konnte einer ohne den anderen nicht mehr leben. Zumindest konnte sich Crude ein Leben ohne Nim nicht mehr vorstellen. Sie sprach nie über ihre Gefühle zu ihm, aber er glaubte, ihre Zuneigung zu spüren.

Sie waren genügsam geworden, kamen mit einem Minimum an Wärme und Licht aus. In den Dunkelperioden genügten ihre Sinne, um einander durch Tasten und Riechen zu finden. Wenn die Heizung abgeschaltet wurde, dann reichte ihnen die Wärme ihrer Körper, um nicht zu frieren.

Auch Hunger litten sie nicht, denn die zugeteilten Illusamen-Rationen waren für sie beide mehr als genug.

Nur eins fehlte ihnen zum absoluten Glück. Das war ein Kind. Als der Regulator kam, um Nim zu sterilisieren, wäre Crude fast zum Amokläufer ge-

worden. Aber die tapfere Nim behielt die Übersicht.

»Nicht, Crude«, bat sie. »Darauf wartet er doch nur. Biete ihm keine Handhabe, dir etwas anzutun.«

Nach getaner Pflicht sagte der Regulator mit seiner künstlich verzerrten Stimme zu ihm: »Schade, daß ihr euch so brav gehalten habt. Aber vielleicht klappt's beim nächsten mal.«

»Unser Kind hätte Bomaz heißen können«, sagte Nim, Und: »Wenn man uns nur ein fremdes Kind annehmen ließe. So viele Frauen haben illegitime Geburten. Es ist ein Jammer, daß diese Kinder unter die Nadel kommen.«

»Wovon sprichst du?« fragte Crude, der glaubte, Nim hätte durch die Sterilisation den Verstand verloren. Aber trotz aller Wunschträume war ihr Geist unbeschadet geblieben.

»Ich weiß, was ich sage«, behauptete Nim und erzählte ihm von diesen Vorgängen, über die sie in der Demoskopie Buch geführt hatte. Es kam vor, daß eine Frau ein Kind gebar, ohne dafür legitimiert zu sein. Entweder setzten diese Schwarzmütter ihre Neugeborenen einfach in der Todeszone aus, oder sie verständigten anonym die Behörden. Dann holten die Regulatoren diese Kinder ab und brachten sie dorthin, wo auch der Lebensweg der Alten endete, deren Uhr abgelaufen war.

Die Nadel war das probate Mittel, ihre Lebensuhr zu stoppen.

»Und dann? Was passiert mit den sterblichen Überresten?« fragte Crude, während er genüßlich an einer Kante Illusamen kaute - seiner Tagesration.

»Was denn schon?«, sagte Nim. »Durch den Schacht hinaus ins Nichts mit ihnen.«

»Und woher weißt du so gut Bescheid?«

»Dummerchen, ich saß doch an der Quelle. Der Tod ist unausweichlich. Wer sein Limit erreicht hat, muß sterben. Das ist Gesetz - und es gilt für alle, wenn manche es für sich auch dehnen können. Aber wenn ein Neugeborenes unter die Nadel kam, bevor es noch das Leben

kosten durfte, hat es mir jedesmal einen Stich versetzt. Gerade so, als hätte ich die Nadel bekommen.«

Und dann verriet ihm Nim, daß sie Einsicht in die Pläne genommen hatte und alle Schlupfwinkel im Bereich der Todeskammer und alle Schleichwege dorthin kannte.

Crude hätte sie im Verdacht, daß sie ihm diese Einzelheiten nur erzählte, um in ihm die Idee zu pflanzen und sie ihn als seine eigene anerkennen zu lassen. Aber er machte ihr keinen Vorwurf deswegen, denn selbst wenn es ursprünglich ihre Idee gewesen war, so hatte er nun denselben Wunsch.

Sie waren inzwischen so genügsam geworden, daß sie die Rationen auch durch drei teilen konnten.

Er ließ sich von Nim alle Einzelheiten erzählen, zeichnete unzählige Pläne; und verwarf sie wieder, bis Nim sagte: »Besser könnte auch ein technischer Zeichner die Anlagen nicht festhalten.« Und dann hatte er alle möglichen Varianten durchexerziert, wie man in die Todeszonen gelangen konnte, bis Nim meinte: »So könnte es gehen.«

Aber es hatte noch vieler Überlegungen bedurft, um sich zur Tat zu überwinden, und vieler bohrender Klagen von seiten Nims von der Art: »Wenn wir nur doch noch die Genehmigung bekämen...«

Das war blanke Illusion. Darum war er eines Tages aufgebrochen, um ein Kind zu rauben, das kein Recht auf Leben hatte.

Es war alles gutgegangen - viel leichter, als er gedacht hatte... Und jetzt der Regulator!

\*

Plötzlich erlosch der Lichtschein. Crude merkte es durch die vorgehaltene Hand hindurch und nahm sie von den Augen.

Jetzt schleicht er sich an, dachte Crude. Er wollte das Gewicht des Neugeborenen auf den freien Arm verlagern ... da stieß er mit dem Ellenbogen ins Leere. In der Wand war ein Loch!

Crude streckte den Arm aus, um die Größe der Öffnung zu ertasten. Sie war so tief, daß er den Arm der Länge nach darin versenken konnte, ohne an ein Ende zu stoßen. Aber dafür gab es einen festen, wenn auch eiskalten Boden.

Jetzt wußte er, was zu tun war. Vielleicht wurde alles doch noch gut.

Er drehte sich in der Enge der Nische langsam herum, bis er in günstiger Position war und Bomaz in die Öffnung schieben konnte.

Crude erlaubte es sich, befreit aufzutatmen.

»Nicht schießen«, rief er mit zitternder Stimme. »Ich stelle mich.«

Er machte einen Schritt nach vorne, und plötzlich wurde ihm etwas Hartes in die Seite gerammt. Der Lauf einer Waffe. Der Regulator war unbemerkt bis an sein Versteck herangekommen. Das überraschte Crude nicht einmal, denn die Sicherheitsbeamten hatten Anzüge mit besonderer Ausrüstung und konnten sich perfekt abschirmen. Oder waren seine Sinne schon so schwach, daß er nicht einmal die Wärme eines Nebenmanns spüren konnte?

Aber Bomaz' Körperwärme spürte er immer noch in der Armbeuge.

Jetzt gab der Regulator seine Tarnung auf, und seine Ausdünstung traf Crude wie ein Schlag. Was mag dieser Schnüffler nicht nur alles in sich hineingestopft haben! Crude wurde ganz schlecht von dem warmen Geruch, und es erinnerte ihn daran, wie leer sein Magen war; er hatte alles, was er zu sich genommen hatte, herausgewürgt und Bomaz eingeflößt.

Der Waffenlauf drückte immer noch in seine Seite.

»Was haben wir denn da für einen seltsamen Wicht,« sagte die Vielfraß-Stimme. »Was hast du hier zu suchen? Du weißt doch, daß du dich auf verbotenem Gelände bewegst? Oder bist du gar ein Alttoter oder ein Unsichtbarer? Dann hast du dich zu weit aus der Todeszone vorgewagt. Hier ist noch unser Revier.«

»Mir war kalt«, sagte Crude zähneklappernd; das war nicht mal gespielt,

denn er hatte erbärmliche Angst. Ihm fiel keine Lüge ein, die er als Chance sah, sich aus dieser Situation herauszureden. Er wollte nur die Aufmerksamkeit des Regulators von der Nische ablenken.

»Und wo ist dein Komplize?« Die Handlampe flammte auf. Crude wandte sich mit schmerzenden Augen ab - er hatte gehört, daß einen das Licht der Schinderlampen in den Wahnsinn treiben konnte. »Ich habe doch die Herzschläge von zwei Personen geortet. Sieh an, was haben wir denn da...?«

Alles aus! dachte Crude. Er hat Bomaz entdeckt.

In diesem Augenblick handelte er, ohne zu denken. Es war, als würde jemand anders seinen Arm weit ausholen und dann mit voller Wucht gegen den Nacken des Schinders schlagen lassen. Exakt auf die freie Stelle zwischen dem unteren Helmrand und dem metallverstärkten Kragen.

Der Regulator kippte mit einem gurgelnden Laut um, der Kopf pendelte ihm beim Fallen haltlos am Hals.

»Was habe ich nur getan?« entfuhr es Crude. Er konnte seine Handlungsweise selbst nicht fassen. Er war doch kein Töter!

Wie als Antwort meldete sich Bomaz. Er gab einige Klagelaute von sich, die vermutlich der Auftakt zu einem längeren Sirenengeheul waren. Ihm mußte kalt sein, Hunger mußte ihn plagen - ein Wunder, daß er nicht schon viel früher losgelegt hatte.

»Schsch«, machte Crude besänftigend. »Du bist bald zu Hause, im geheizten Nest. Ich bringe dich zu Nim. An ihrem warmen Busen wirst du dich erholen.«

Er nahm das in Lumpen gehüllte Neugeborene und wiegte es beruhigend in den Armen, bis es wieder verstummt war. Dann sah er auf den offenbar toten Schinder hinunter.

Was sollte er mit ihm tun?

Eigentlich gab es da nicht viel zu überlegen. Der Regulator hatte eine Reihe wertvoller Dinge bei sich, die er jetzt ohnehin nicht mehr benötigte. Die wollte Crude zur späteren Verwendung in ein

sicheres Versteck schaffen.

Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, kam ihm eine noch viel bessere Idee. Bis jetzt hatte er ohnehin noch keine Ahnung gehabt, wie er Bomaz unbemerkt zu sich und Nim nach Hause schaffen konnte. Das hatte er den Umständen überlassen wollen.

Nun hatte sich diese überaus günstige Situation ergeben.

Crude zog den Anzug des Schinders an, übernahm seine Ausrüstung und verstaute die Leiche in der tiefen Öffnung, die zuvor Bomaz als Versteck gedient hatte.

Mit dem Kleinen unter dem Umhang machte er sich auf den Heimweg. Er würde sich nicht durchs Getto zu schleichen brauchen wie ein Kinderdieb, sondern konnte, im Schutz des Helmvisiers, hochoffiziell seines Weges gehen. Denn Schinder konnten sich in allen Bürgerzonen frei bewegen.

Später wollte er zurückkommen und der Leiche jenes Schicksal zukommen lassen, das man seinem Sohn zugesetzt hatte.

## 2.

»Was sind denn schon sechshundert- und fünfundneunzig Jahre nach den Uhren des Kosmos«, sinnierte Julian Tifflor. »Noch nicht einmal ein Tropfen Ewigkeit.«

Die dreizehn Schiffe flogen mit einem Drittel Lichtgeschwindigkeit entlang der Wahnsinnsbarriere, die die Milchstraße einhüllte.

Das größte Schiff, die TS-CORDOBA, bildete die Spitze, des Trauerzugs, dann kam die CIMARRON, und den Abschluß bildeten die KARMINA und die HARMONIE. Dazwischen trieben die neun 200-Meter-Kugelraumer im freien Fall dahin. Nur einen halben Kilometer hinter der CIMARRON folgte die PERSEUS, Julian Tifflors Schiff.

»Kann ich dir helfen?« fragte Nia. Das Weltraumbegräbnis lag erst wenige Stunden zurück. Sie hatten einen guten Wein nach alter Raumfahrertradition dem Vakuum des Alls übergeben. Nun waren

sie mehr denn je entschlossen, diesen Chronopuls-Wall und die anderen dahinter vermuteten Wälle niederzureißen.

Und das würde schon bald geschehen, davon war Julian überzeugt.

»Willst du nicht mit mir darüber reden?« fragte Nia wieder. Diesmal hörte er sie und zuckte zusammen.

»Wie? Worüber soll ich denn reden?« Er zuckte die Schultern, sagte, sie absichtlich mißverstehend und die falsche Antwort gebend: »Wir werden eine Konferenz einberufen und unser weiteres Vorgehen festlegen. Zuerst brauchen wir einen Stützpunkt, von dem aus wir operieren können. Satrang ist nicht geeignet, ebensowenig wie M 30 überhaupt. Der Kugelsternhaufen ist eine zu gute Zielscheibe ...«

Sie drückte wissend seinen Arm und wollte die Kabine verlassen.

»Nein, bleib, Nia«, bat er. »Deine Nähe tut gut. Ich möchte dich fühlen.« Sie kam zu ihm aufs Bett zurück, nahm seinen Kopf in den Schoß und ließ ihre Hände über seinen Brustkorb gleiten. Als sie dabei seinen Zellaktivator berührte, spürte sie, wie seine Brustmuskeln wie unter einem Reflex zuckten.

Sie glaubte, seine Gedanken zu erkennen, die durch diese Berührung assoziierte.

Er hatte düstere Gedanken. Sie beschäftigten sich mit dem Sterben und dem Vergehen, und er dachte daran, daß der Tod die Zellaktivatorträger eingeholt hatte. Er, Julian, war sich immer der Tatsache bewußt gewesen, daß ihm die Unsterblichkeit nur geliehen wurde. Der Zellschwingungsaktivator schützte nicht vor einem gewaltsamen Tod.

Aber wer von ihnen hatte sich ernsthaft mit dieser Tatsache auseinandergesetzt? Dann und wann einmal, in den seltenen Fällen, in denen man in eine lebensgefährliche Situation geriet. Dann nur wurde einem so wirklich bewußt, was für ein zerbrechliches Gut das Leben war.

Sicher machte man sich als relativ Unsterblicher auch manchmal Gedanken darüber, wie es wäre, wenn man den

Zellaktivator einfach ablegte und sich so der Verantwortung entzog. Zweitausend Jahre und mehr zu leben, das konnte manchmal schon zur Belastung werden ... Aber eigentlich genoß man diese Bevorzugung, nahm sie als selbstverständlich hin, grübelte nicht über das Sterben und Vergehen nach.

Geoffry Abel Waringers Tod hatte auf drastische Weise deutlich gemacht, wie verletzlich - und sterblich - auch Aktivatorträger waren. Irgend jemand war dahintergekommen, hatte Geoffry den Zellaktivator abgenommen und ihn seine 62-Stundenfrist ableiden lassen, bis nur noch Staub von ihm übrig war. So einfach war das.

Zu sterben war so einfach wie unsterblich zu sein.

Das war die auf den einfachsten Nenner gebrachte Antwort.

Es hatte keine Zweck, über Sinn und Aberwitz der Situation nachzudenken, in der sich die Unsterblichen befanden. Es reichte, den Tod eines guten alten Freundes zu betrauern. Aber zu dieser Einsicht mußte Julian erst gelangen. Erst danach fühlte er sich freier.

»Wenn du irgendwann einmal das Gefühl haben solltest, daß ich mich als Übermensch gebärde, dann weise mich bitte zurecht, Nia«, murmelte er. Er blickte zu ihr hoch und sah sie lächeln. Er fragte: »Was findest du so komisch?«

»Dich«, sagte sie. »Ich kenne keinen liebenswerteren und geradlinigeren Menschen als dich. Weder mit noch ohne Zellaktivator.«

»Ja, weil du mich durch eine rosarote Brille siehst«, entgegnete er. »Du liebst mich.«

»Ich könnte dich nicht lieben, wärst du nicht so, wie ich dich beschrieben habe.«

Sie hatten noch eine halbe Stunde für sich, bis der erwartete Anruf von der CIMARRON kam. Perry Rhodan rief zu der vereinbarten Konferenz auf Reginald Bulls Schiff.

\*

Die CIMARRON war ein Raumschiff neuer Bauart - wenn man die 695 Jahre nicht mit einrechnete, die es im Stasisfeld eingemottet gewesen war. Aber die zählten diesbezüglich nicht. Für an Kugelschiffe gewöhnte Galaktiker war diese Form revolutionär.

Das Schiff besaß die Form eines stumpfen Keils mit einer Bugbreite von 60 und einer Heckbreite von 120 Metern. Die Gesamtlänge betrug 200 Meter. Der Querschnitt des Schiffsrumpfes entsprach einem Sechseck, dessen Breite zur Höhe in einem Verhältnis von 3:2 stand. Für die Zeit, in der die CIMARRON nach neuesten technischen Errungenschaften gebaut worden war, eine nicht gerade alltägliche Formgebung. Aber Bull war auch keine alltägliche Erscheinung und auch ein gutes »Baujahr« aus der alten Garde der Zellaktivatorträger...

Wer konnte schon sagen, welche Raumschiffe heutzutage die Werften der Milchstraße verließen - und welche Kinder die Schöpfe ihrer Mütter? Julian eröffnete das Gespräch mit diesem Bonmot, und die anderen ziehen ihn nicht der Geschmacklosigkeit, weil ihnen klar war, daß er lediglich überkompensierte. Und was sie, wirklich beschäftigte, darüber wollte keiner reden, das machte jeder mit sich selber aus.

Die Lagebesprechung fand in kleinstem Kreis in Bulls Quartier statt. Nur Perry Rhodan, Atlan und Dao-Lin-H'ay nahmen außer dem Gastgeber und Julian daran teil. Nur der Führungsstab und die Vertreterin der Kartanin, die anderen, wie etwa die Mutanten und die Kommandanten der anderen Schiffe, ebenso der Sprecher der Wissenschaftler hatten abgesagt. Mit ihnen konnte man jederzeit über Konferenzschaltung in Verbindung treten; Bulls Quartier besaß die entsprechende technische Ausrüstung.

Nur Gucky war nicht erreichbar. Niemand wußte, wohin sich der Mausbiber verkrochen hatte. Aber alle konnten seine

Verhaltensweise verstehen. Er hatte nämlich den Tod des »Eremiten von Satrang«, wie Waringer sich genannt hatte, als einziger Augenzeuge miterlebt. Und das saß vermutlich tief.

Aber für die anderen hieß die Parole »verdrängen«.

»Unsere vordringliche Aufgabe ist es, das Schicksal der Milchstraße aufzuklären«, sagte Rhodan, und mit einem Blick in Atlans Richtung fügte er hinzu: »Aber wir dürfen dies nicht mit der Brechstange tun, nicht, indem wir blindwütig gegen den Chronopuls-Wall anrennen. Hast du Ratber Tostan das klargemacht?«

»Habe ich.« Atlan nickte. »Aber wer sagt, daß er auf mich eher hört als auf irgend jemand anders. Um absolut sicherzugehen, daß er keine Extratouren reitet, müßten wir ihm die TS-CORDOBA wegnehmen.«

»Was ist vorgefallen?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Seit feststeht, daß es sich bei der Wahnsinnsbarriere um eine Manipulation der Raumzeit handelt«, erklärte ihr Atlan, »drängt Tostan darauf, mit dem ATG seines Tsunamischiffes diese zu durchstoßen zu versuchen.«

»Das hört sich gar nicht unvernünftig an«, sagte die Kartanin. »Mir erscheint das Antitemporale Gezeitenfeld auch als mögliches Mittel, einen auf Zeitanomalien beruhenden Schirm zu durchdringen. Oder sehe ich das falsch?«

»Im Prinzip nicht«, gab Rhodan zu. »Aber wir wissen noch zu wenig über die Barriere, als daß wir ein solches Wagnis eingehen könnten. Uns ist lediglich bekannt, daß es zumindest zwei Wälle gibt. Der Chronopuls-Wall läßt hyperenergetische Felder durch. Aber dahinter gibt es zumindest noch einen weiteren Wall, der selbst Fünf-D-Strahlungen abschirmt - und zwar nach beiden Seiten. Elektromagnetische Wellen können den Schutzschirm dagegen durchdringen, andernfalls würden wir die Milchstraße nicht sehen können. Sonst kommt nichts durch, und

zwar von keiner Seite. Andererseits haben wir eine Phantom-Ortung von einem unbekannten Flugobjekt, das von Satrang aus vermutlich in den Chronopuls-Wall eingeflogen ist und ihn durchdrungen hat. Ein solches Schiff zu kapern, wäre die Chance. Aber davon können wir vorerst nur träumen. Eher ist wahrscheinlich, daß die TS-CORDOBA unsere einzige Hoffnung ist, in die Milchstraße zu gelangen. Wir können unser einziges Raumschiff mit einem ATG nicht so leichtfertig aufs Spiel setzen.« »Es ist wirklich kein Thema, über das wir zu diesem Zeitpunkt diskutieren sollten«, stimmte Reginald Bull zu. »Warten wir ab, bis Sato Ambush und sein Team uns konkretere Ergebnisse liefern. Im Augenblick können wir wirklich nichts anderes tun, als den Wall um die Milchstraße zu vermessen und nach einer Lücke zu suchen. Verdammt noch mal, der Schutzschirm kann doch nicht die Galaxis völlig umschließen. Irgendwo muß es ein Hintertürchen geben. Und das werden wir finden.«

»Bis es soweit ist, werden wir die uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen und alles in unseren Kräften Stehende tun«, sagte Rhodan. »Wir können nicht gerade Sterne versetzen, aber wenn wir unsere Möglichkeiten ausschöpfen, dann wird sich ein Weg abzeichnen. Wir haben längst noch nicht alles getan, was wir tun können.«

»Wem sagst du das«, warf Dao-Lin-H'ay ein. »Zu den sich bietenden Möglichkeiten gehört auch Ardustaar. Ich hoffe doch, daß du inzwischen zu der Ansicht gekommen bist, der Galaxis meines Volkes einen Besuch abzustatten. Vielleicht findet ihr gerade dort die Information, die der Schlüssel zum Geheimnis der Milchstraße ist.«

Rhodan seufzte. Er konnte die Wünsche Dao-Lins und ihrer zwölf Artgenossen verstehen, zu ihrem Volk zurückkehren zu wollen, um zu erfahren, was in den vergangenen 695 Jahren aus ihm geworden war. Aber in der augenblicklichen Lage konnte er auf keines der Schiffe verzichten

- nicht einmal auf Salaam Siins HARMONIE, auf die ihn die Kartanin schon angesprochen hatte. Rhodan bereute es bereits, die MONOCEROS bei der in 100000 Bestandteile zerlegten Basis zurückgelassen zu haben.

»Gib uns noch ein wenig Zeit, Dao-Lin«, redete er der Kartanin zu. »Laß uns noch etwas Licht ins Dunkel bringen. Reden wir in ein zwei Wochen weiter.«

Dao-Lin setzte zum Sprechen an. Offenbar hatte sie wieder damit drohen wollen, Salaam Siin zu einem Flug zur Pinwheel-Galaxis M 33 zu überreden, ohne Rhodans Einverständnis einzuholen, verkniff es sich dann jedoch und zeigte daraufhin frostige Ablehnung.

Für sie war die Konferenz gelaufen. Aber sie entfernte sich wenigstens nicht, was zeigte, daß es nicht zum endgültigen Bruch zwischen ihnen gekommen war. Rhodan sagte versöhnlich:

»Es könnte auch zu eurem Besten sein, wenn wir noch abwarten. Wir wissen auch noch nichts über die Lage in Ardustaar.«

Es gab eine Unterbrechung, als Sato Ambush anrief und meldete, daß die Hamiller-Tube Perry Rhodan zu sprechen wünsche und sich auf gar keinen Fall durch »irgendwelche Ausreden abweisen lassen wolle«.

»Mir wäre es lieber, wenn du mir den Schlüssel zum Chronopuls-Wall liefern könntest, Sato«, sagte Rhodan. Aber er war über diese Störung gar nicht so unglücklich, weil sich dadurch die eisige Stimmung entspannen konnte.

»Was gibt es so Wichtiges, Payne?« fragte er, nachdem sich die Hamiller-Tube gemeldet hatte. Es war immer noch nicht klar, ob sich daß konservierte Gehirn des genialen Hyper-Physikers aus der Prä-Hanse-Zeit in der nach ihm benannten Tube befand oder nicht. Völlig außer Frage stand dagegen, daß die Hamiller-Tube psychisch geschädigt war, wenn man so sagen durfte. Die alte Gewohnheit, alle Gesprächspartner zu siezen, war jedoch kein neuer Spleen, sondern stammte von früher. Die Hamiller-Tube war schon immer leicht exzentrisch gewesen, aber

nicht so verrückt wie neuerdings.

»Ich habe einen weiteren Teil meiner Erinnerung zurückerhalten, Sir«, verkündete die Hamiller-Tube. »Ich könnte Ihnen Aufklärung über die Hintergründe geben, die zur Dezentralisierung der BASIS geführt haben, Sir.«

»Dann tu es doch, Payne!«

»Das geht nicht hier und jetzt«, erwiderte die Hamiller-Tube. »Bringen Sie mich zurück zur BASIS, geben Sie mir alle verfügbaren Hilfskräfte, um den Stolz der LFT zusammenbauen zu können, damit ich meine volle Kapazität zurückbekomme. Dann löse ich alle Rätsel für Sie.«

»Abgemacht, Payne«, sagte Rhodan todernst. »Ich will mich noch schnell mal mit NATHAN auf dem irdischen Mond in Verbindung setzen und seine Zustimmung einholen.«

»Sir!« rief die Hamiller-Tube erbost. »Ich benötige für solch eine Lappalie doch nicht die Hilfe...«

Rhodan unterbrach die Verbindung, und sie kehrten zur Tagesordnung zurück.

\*

»Wir haben auf Satrang ein Monitor-System zurückgelassen, das automatisch Alarm schlagen wird, falls sich dort etwas Ungewöhnliches ereignen sollte«, rekapitulierte Rhodan. »Unter einem ungewöhnlichen Ereignis verstehen wir, daß ein solches Phantom-Schiff wieder auftaucht, oder daß andere Besucher sich blicken lassen.«

»Wir haben doch keine exakte Ortung von dem fremden Schiff, sondern nur ein Phantom-Bild«, warf Tifflor ein. »Wie kann das Wachsystem es dann identifizieren?«

»Eine exakte Bestimmung ist natürlich nicht möglich«, erwiderte Rhodan. »Aber anhand der vorliegenden Vergleichswerte läßt sich eine Berechnung mit hohem Wahrscheinlichkeitsgehalt anstellen. Im übrigen ist Ambush überzeugt, daß sein Team aufgrund der vorhandenen Daten ein System zur exakteren Ortung dieser Ob-

jekte entwickeln kann. Im Augenblick müssen wir uns mit dem zufriedengeben, was wir haben. Im übrigen ist Satrang kein Thema für unsere weitere Planung. Auch die Vermessung des Chronopuls-Walles steht nicht an oberster Stelle unserer Checkliste. Es geht eigentlich weniger darum herauszufinden, welche Ausdehnung der Schutzschild hat und welche Gebiete er einschließt, sondern vorrangig darum, welche Orte außerhalb der Barriere liegen und für uns zugänglich sind...«

Julian Tifflor ertappte sich dabei, daß er Rhodans Ausführungen nicht mit der nötigen Konzentration folgte. Er war in Gedanken immer noch bei Satrang und bei Waringer.

Warum hatten die Fremden ihn auf diese grausame Weise vom Leben in den Tod befördert, nämlich, indem sie ihm den Zellaktivator abnahmen und ihn so einem rasenden Alterungsprozeß aussetzen, der innerhalb von 62 Stunden zum endgültigen Verfall führte?

War es ihnen bloß darum gegangen, einen Gegner auszuschalten, der ihnen gefährlich werden konnte? Immerhin hatte sich Geoffry ein beachtliches Forschungszentrum aufgebaut, in dem er sicher auch an der Überwindung des Chronopuls-Walles arbeitete. Leider waren seine Forschungsergebnisse bei der Explosion, hervorgerufen durch die Selbstzerstörungsanlage, alle verlorengegangen.

Aber vielleicht war Geoffry den unbekannten Beherrschern der Milchstraße gar nicht gefährlich geworden, und die hatten es bloß auf seinen Zellaktivator abgesehen? Fragen über Fragen, und keine Antworten.

Tifflor konzentrierte sich wieder auf das Geschehen. Atlan hatte das Wort ergriffen und sagte gerade:

»... können wir den Kugelsternhaufen M 13 abschreiben. Es wäre zu schön, wenn wir zu den Arkoniden und Akonen Kontakt aufnehmen könnten. Von ihnen könnten wir wertvolle Informationen erhalten, mehr noch, sie wären starke Verbündete bei

unserem Vorhaben. Größere Hoffnungen dürfen wir uns da schon mit den Porleytern machen. M 3 liegt wesentlich weiter von der Milchstraße entfernt, und erste Meßergebnisse sind überaus ermutigend. Es gibt keine konkreten Beweise dafür, daß M 3 sich innerhalb des Wallen befindet. Wir kennen alle die technischen Möglichkeiten der Porleyter, ebenso ist bekannt, daß sie uns schon mehr als einmal geholfen haben. Darum müssen wir die Chance wahrnehmen und mit ihnen Kontakt aufnehmen. Das ist unsere vordringliche Aufgabe.

Gleichzeitig müssen wir uns auf die Stützpunkte besinnen, die die Völker des Galaktikums in unserer Zeit außerhalb der Milchstraße unterhalten haben. Dabei muß man natürlich in erster Linie an die Handelskontore und Forschungsstützpunkte der Kosmischen Hanse denken. Es gibt unzählige solcher Niederlassungen, die über die Lokale Gruppe verstreut sind, und einige auch im unmittelbaren Bereich der Milchstraße, die längst nicht alle hinter dem Chronopuls-Wall liegen.

Wir haben eine Rangliste dieser Hanse-Stützpunkte erstellt, und hier steht an erster Stelle Point Siragusa. Dem gilt unser erster Besuch.«

»Die gute alte Illu«, warf Tifflor ein. »Die Inkarnation der Häßlichkeit, aber blitzgescheit.«

Atlan warf ihm einen irritierten Blick zu, fuhr aber dann unbeirrt fort: »Auch sollten wir uns auf die Nicht-Milchstraßenvölker besinnen, die in enger Beziehung zu den Galaktikern und den Terranern gestanden haben, namentlich die Gurrads. Auch wenn unser erster Kontakt mit den Löwenmenschen auf der Hundertsonnenwelt nicht viel eingebracht hat, so dürfen wir uns von ihnen mehr erwarten, wenn wir sie in ihrer Heimat, der Großen Magellanwolke, aufsuchen.

Wenn ich hier die Kartanin und Maahks nicht nenne«, fügte Atlan mit einem Seitenblick auf Dao-Lin hinzu, »dann nur deshalb, weil sie momentan noch außerhalb unserer Reichweite sind.

Als letzten, wenn auch nicht unwichtigen Punkt möchte ich die Errichtung eines Stützpunkts nennen. Dieser sollte an einem geschützten, leicht zu verteidigenden und strategisch wichtigen Ort eingerichtet werden. Doch leider sind wir noch nicht in der Lage, einen nach diesen Kriterien ausgesuchten Ort zu bestimmen. Darum haben wir vorerst die Koordinaten für einen Sammelplatz bestimmt. Er liegt einhundertfünfundachtzig Lichtjahre von Satrang entfernt im freien Raum. Die genauen Koordinaten werden noch genannt. Der Kodename des Sammelplatzes ist Phönix-1.«

»Kommen wir zur Aufgabenverteilung«, schloß Rhodan an. »Was diese betrifft, so können wir flexibel sein. Die Mission bei den Porleytern möchte ich allerdings mir vorbehalten. Die Gründe liegen auf der Hand; meine Beziehungen zu den Porleytern haben Tradition. Nachdem die CIMARRON in M 3 war, unberücksichtigt des Erfolges oder Mißerfolges dieser Mission, werden wir Kurs auf Magellan nehmen. Ziel ist der Planet Ayshran-Ho im Lishtar-System, der sich deshalb anbietet, weil er schon immer den Status einer Freihandelswelt hatte. Das kann sich geändert haben, aber wir können nur von den früheren Verhältnissen ausgehen. Also Ayshran-Ho. Ein weiteres noch zu bestimmendes Schiff wird dieses Ziel ebenfalls anfliegen und sich dort mit der CIMARRON treffen.« Rhodan machte eine Kunspause, bevor er abschließend hinzufügte: »Das wäre in groben Zügen unsere Aufgabenstellung.« Er wandte sich Tifflor zu und sagte: »Du hast im Zusammenhang mit Point Siragusa einen Namen genannt, Tiff. Wolltest du damit auf eine persönliche Beziehung zu diesem Hanse-Stützpunkt anspielen?«

Tifflor konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, als er antwortete: »Illu ist der Vorname jener Chef-Ingenieurin, nach der der Stützpunkt benannt wurde. Ich kenne... kannte sie persönlich. Ein Genie, nicht nur auf ihrem Fachgebiet, und keck wie Nikki. Ich würde Point Siragusa gerne übernehmen.«

»In Ordnung«, sagte Rhodan knapp.

»Darf ich noch einen Vorschlag machen?« sagte Tifflor und fuhr fort, ohne die Zustimmung abzuwarten: »Stronker Keen und seine Gefährtin Lavoree haben deutlich zu erkennen gegeben, daß sie sich auf der PERSEUS langweilen, weil sie an Bord des Schiffes keinen sinnvollen Aufgabenbereich haben. Ich würde die beiden gerne wieder zur LYNX zurückschicken.«

»Kein Problem«, sagte Rhodan.

Damit war die Sitzung praktisch beendet. Man besprach nur noch Einzelheiten und Randprobleme, von denen es jede Menge gab.

Tifflor beteiligte sich jedoch kaum mehr an den folgenden Gesprächen. Er überließ die Planung Perry und Atlan und war in Gedanken schon auf dem Flug nach Point Siragusa.

Er brauchte eine Beschäftigung, um sich von seinen düsteren Gedanken abzulenken, das depressive Gefühl der Untätigkeit überwinden zu können und sich nicht gar so hilflos vorzukommen.

Manchmal war Beschäftigungstherapie die beste Medizin.

\*

Tifflor machte sich auf den Weg zurück zur PERSEUS; er hatte es plötzlich eilig, in den Einsatz zu fliegen. Er war per Transmitter an Bord der CIMARRON gekommen und war jetzt froh, diese rasche Art der Beförderung gewählt zu haben.

Auf dem Korridor zur Transmitterhalle lief ihm Eirene, Perrys Tochter, über den Weg. In ihrer Begleitung befand sich Covar Inguard, der »Barbar« von der Hangay-Welt Bugaklis; ein Nachfahre von BASIS-Schiffbrüchigen. Eirene hielt ihn an der Hand.

»Wir sind auf dem Weg ins Solarium«, erklärte sie. »Was habt ihr denn ausgeknobelt, Tiff?«

»Wenn du dir ein halbes Stündchen Zeit nimmst, dann werde ich dir die gefaßten Beschlüsse in allen Einzelheiten

auseinandersetzen«, sagte Tifflor heiter.

»Geschenkt!« Eirene winkte ab und eilte, mit Covar an der Hand, an ihm vorbei. »Dad und ihr anderen werdet schon wissen, was das Richtige ist. Ihr habt mein vollstes Vertrauen.«

Tifflor sah ihnen nach, bis sie im Antigravschacht verschwunden waren. Es war das Vorrecht der Jugend, verliebt und unbekümmert zu sein.

### 3.

Monka hatte es mit dem Ankleiden nicht eilig.

Diese alltägliche Tätigkeit hatte er zum morgendlichen Ritual hochstilisiert. Es war sein ganz persönliches Zeremoniell, bei dem er ganz mit sich allein sein konnte. Ihn konnte niemand dabei beobachten, nicht einmal die Allermutter. Denn er war ein Auserwählter. Einer von dreien. Und er war der Beste. Carol und Dirng konnten ihm nicht das Wasser reichen.

Vermutlich war er sogar der beste Regulator aller Zeiten.

Monka verstand sein Handwerk.

Zuerst die warme Unterwäsche. Monka machte einige Lockerungsübungen, zupfte an der Hose im Schritt einige Falten weg, drehte sich mal auf diese, dann auf jene Seite, nickte seinem Spiegelbild anerkennend zu. Er war von seiner Ausstrahlung überaus angetan, fand, daß die Körperwärme, die der Spiegel reflektierte, genau die richtige Temperatur hatte.

»Ich bin gut in Form heute«, sagte er zu sich. Hoffentlich warteten auch die entsprechenden Aufgaben auf ihn.

Er schlüpfte in die Uniform, schnallte sich das Koppel um die Leibesmitte und genoß das satte Klicken, als der Verschluß zuschnappte. Dann klopfte er der Reihe nach die einzelnen Taschen und Behältnisse an seinem Gürtel ab, Batterie, Sensor-Pak, Taschenlampe, Blaster, Sanitätstasche, Verpflegungsbeutel, Feldflasche, Sprechfunkgerät. Alles da, jedes Stück am richtigen Platz, saß wie angegossen. Monka war zufrieden. Zuletzt

kam der Helm an die Reihe. Monka hielt ihn eine ganze Weile vor sich, bevor er ihn aufsetzte, das Visier herunterklappte und einrasten ließ. Er führte den Verbindungsdräht am Halsring unter die Uniform, griff mit der anderen Hand in den Bauchschlitz oberhalb des Gürtels und holte den Draht heraus. Dann versenkte er den Stöpsel in die vorgesehene Öffnung der Batterie.

Für Carol und Dirng war das gewiß nur lästige Routine, Monka aber legte größten Wert darauf, diese Handgriffe bewußt auszuführen. Schließlich konnte sein Leben davon abhängen, daß seine Ausrüstung funktionierte.

Er drückte die Taste am Sensor-Pak, die die Helmfunction einschaltete.

Mit einem Schlag veränderte sich seine Umgebung. Sie schien in einen rötlichen Schein gehüllt, Kältepole zeigten sich als grüne Quellen. Die Welt wurde durch die Visierraster in verschiedene geometrische Felder eingeteilt, durch Zahlen- und Buchstabenkombinationen katalogisiert. Es gab nichts in seinem Gesichtsfeld, was nicht geortet, vermessen und durch Daten aufgeschlüsselt worden wäre. Und nichts blieb ihm verborgen. Er konnte sogar niedertemperierte Wärmequellen eruieren, die hinter Wänden lagen, wenn diese nicht gerade eine besondere Dämmung besäßen. Aber in den Revieren, in denen er tätig war, gab es keine nennenswerte Wärmedämmung. Die Todeszone, der Untergrund, in dem die Unsichtbaren dahinvegetierten, hatte überhaupt keine Isolation, und in der Winterlandschaft, dem Lebensbereich der 1777 Parias, waren nur die Wohnzellen, die wenigen erbärmlichen Vergnügungsstätten und das häßliche Amtsgebäude mit dem Meldeamt und der Resozialisierungsabteilung wärmege- schützt.

Lediglich Sonnenland, der innere Bezirk, in dem die 777 Bürger lebten, hatte einige Einrichtungen aufzuweisen, die sich auf die Ortung seiner empfindlichen Sensoren störend auswirkten. Aber mit den Bürgern hatte er weniger zu schaffen, um diese kümmerte sich der noble Carol, der sich

mehr darauf spezialisiert hatte, die neurotischen Zivilisationsauswüchse zu behandeln. Ihm, Monka, lag mehr das deftige Handwerk in der Todeszone und bei den Parias. Dirng war ihm in dieser Beziehung ähnlich, nur daß Dirng ein Sadist war. Er hatte Spaß am Töten und Quälen seiner Opfer. Dirng verdiente die Bezeichnung Regulator nicht, er war ein Killer und Folterknecht. Und eigentlich war er ein Schwächling.

Zum Glück war er fast schon ein Alttoter. Vielleicht war er nur darum so brutal, weil er wußte, daß seine Stunde demnächst schlagen würde und er vorher noch recht viele ins Jenseits schicken wollte.

Monka verachtete Dirng.

Er gestattete sich noch einen letzten Rundblick über seine großzügig bemessene Wohnzelle, dann verließ er sie durch den geheimen Dienstausgang - er schritt durch den Spiegel und fand sich im Kellergeschoß des Amtes für Demoskopie wieder. Er aktivierte den Lift und fuhr in ihm zehn Stockwerke hoch.

In der obersten Etage trat er in den Korridor und begab sich zu der Tür an seinem Ende. Er trat ein. Das Büro mit den drei Terminals war leer. Es gab nur diese drei Arbeitsplätze, für jeden Regulator einen.

Die Bürger und Parias glaubten, daß es mindestens zwei Dutzend von ihnen gäbe, weil sie überall und schnell zur Stelle waren. Ihre Identität kannte sowieso niemand außer der Allermutter und deren 11 Beiräten, und wenn sie tätig waren, gaben sie sich gegenüber ihrer Klientel die verschiedensten Phantasienamen. Monka verwendete für sich rund zwanzig, sein liebster Tarnname war Vater. Wenn er ihn gebrauchte, wußten seine Opfer sofort, woran sie waren. Als Vater hatte er den Ruf eines zielsicheren, lautlosen Töters.

Monka setzte sich, legte den Helm neben sich, ohne freilich die Verbindung zum Sensor-Pak zu unterbrechen, stöpselte sich an den Computer und rief das Tagesprogramm ab.

Zuerst blinkte ihm eine Nachricht

entgegen, die Carol für ihn hinterlassen hatte.

*Weiβt du, was mit Dirng los ist?*

*Ich habe ihn seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen.*

»Was geht mich dieser Schlächter an«, sprach Monka als Antwort in den Computer. »Vermutlich suhlt er sich in irgendeiner seiner Folterkammern in Blut.«

Monka ging die weiteren Meldungen durch. Für diesen Tag waren drei Todesfälle angesetzt. Zwei für Dirng, einer für Carol, alle drei waren in der Winterlandschaft zu vollstrecken. An diesem Tag hatte Monka keine Exekution zu vollziehen. Während er seine Augen die Auftragsliste heruntergleiten ließ, veränderte sich die Eintragung der Todesliste. Dirngs Name wurde durch den Monkas ersetzt. Gleichzeitig erschien eine Sondermeldung:

Einsatz für Monka: Dirng suchen. Der Regulator ist überfällig.

Monka ging die Einsatzliste der vergangenen Tage durch und stellte fest, daß Dirng seit acht Tagen keine Erfolgsmeldung mehr zu verzeichnen hatte. Das hieß mit anderen Worten, daß er seitdem keinen offiziellen Einsatz mehr erledigt hatte. Das war selbst für Dirng, der sich mitunter persönliche Extratouren erlaubte, ungewöhnlich. Andererseits war der Regulator die ganze Zeit über an die Zentrale angeschlossen, ohne auch nur ein einziges Mal die Verbindung unterbrochen zu haben. Er machte nur keine Berichte, ließ die ihm aufgetragenen Fälle unerledigt.

Monka gab Dirngs Kode ein und bekam sofort Kontakt. Im Moment befand sich Dirng in der äußersten westlichen Todeszone. Er bewegte sich nicht von der Stelle, und dies schon seit vier Tagen nicht. Zuvor war er recht aktiv gewesen, sowohl was seinen Aktionsradius betraf als auch was seinen Konsumdrang, anging. Dirng mußte für zehn gefressen oder sich einen Lebensmittelvorrat für Wochen angelegt haben.

Er besuchte innerhalb von vier Tagen zehnmal eine Bilderschau, hamsterte eine

Unmenge Medikamente und erstand, neben einer Reihe von Luxusgütern, auch zehn Einweg-Thermophore. Insgesamt hatte er damit seine Boni für die nächsten zwei Jahre verbraucht.

Was hatte das zu bedeuten? Bereitete Dirng seine Flucht vor? Paktierte er mit Parias oder gar Unsichtbaren und versorgte er sie? Thermophore waren nur für einen längeren Aufenthalt in der Todeszone sinnvoll. Und gleich zehn davon. Und was wollte Dirng mit Antibiotika und Trockenmilch?

War er erpreßt worden? Was hatte er auf dem Kerbholz, daß er erpreßbar war? Hielten ihn Unsichtbare gefangen, um die ihm zustehenden Privilegien für sich zu nutzen?

Monka bildete sich ein, ein guter Kriminalist zu sein. Er hatte es sich stets zur Aufgabe gemacht, zuerst immer nach den Motiven der Täter zu forschen, bevor er sie exekutierte oder festnahm.

Aber es war auch sein oberstes Prinzip, nie irgendwelche Vermutungen anzustellen, die nicht auf Beweisen oder zumindest Indizien aufbauten. Das bewahrte ihn davor, irrige Schlüsse zu ziehen und falsche Fährten zu verfolgen. Er sparte damit viel Zeit und schonte seine Nerven.

Auf dem Bildschirm wurde wieder das Auftragsfenster eingeblendet.

Die Nachricht unter der Statuszeile *Auftrag für Monka* hatte sich verändert. Nun stand nicht mehr »Dirng suchen ...« dort, sondern:

Dirng ist seines Amtes enthoben.  
DIRNG HAT AB SOFORT KEINEN  
REGULATOR-STATUS MEHR!

Dirngs Leben ist abgelaufen.  
*Monka hat Dirng zu exekutieren und seine sterblichen Überreste in die Todeskammer zu überstellen.*

*Auftrag bestätigen. Erfolgsmeldung erwünscht.*

»Dirng töten - nichts lieber als das«, sagte Monka zum Computer; diese Äußerung durfte ruhig ins Protokoll aufgenommen werden. Gleichzeitig fragte er sich auch, wer Dirngs Nachfolge

antreten würde. Ihm war die Kandidatenliste nicht bekannt. Er fügte mit Nachdruck hinzu: »Jetzt mache ich dich kalt, Eisiger.«

Die Büdfläche des Monitors begann im Telefon-Status gelb zu blinken.

Die Meldung *Bürgerleitung. Gespräch für Eiser. Vater übernehmen* erschien. Diese Leitung wurde zumeist von Denunzianten benutzt, die Verfehlungen ihrer Mitbürger oder ihrer Lebensgefährten meldeten, oder auch von Leuten, die um eine Tötungslizenz ansuchten.

Monka nahm das Gespräch entgegen und setzte den Helm auf, um seine Stimme durch den Verzerrer laufen zu lassen.

Sofort meldete sich eine heisere Frauenstimme:

»Hier ist Schwester. Ich warte auf Vertragserfüllung, Eiser.«

Monka überlegte nicht viel. Er konnte auf eine lange Erfahrung zurückblicken und besaß auch für Fälle wie diesen einige Standardformulierungen.

»Den Bonus gibt's erst nach erfolgtem Abschluß«, sagte er.

»Du hast den Coup erfolgreich gelandet. Ich hab's an der Tagesstatistik erkannt. Zwei Geburten. Fünf Todesfälle, *ein Todesfall ausgesetzt*. Glaubst du, ich weiß nicht, was das heißt? Du hast es getan. Also gib es mir.«

»Soll ich's etwa per Boten zustellen lassen?«

»Du weißt, wo ich zu finden bin, Eiser. Warum läßt du mich tagelang warten? Was führst du im Schilde? Wenn du eine krumme Tour vorhast, dann nimm dich in acht.«

»Ich will die Sache ja hinter mich bringen«, sagte Monka. »Aber es ist eine Komplikation eingetreten. Wir müssen einen anderen Übergabeort vereinbaren.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte die Frau mit der heiseren Stimme.

»Mir auch nicht. Entweder du triffst eine neue Vereinbarung mit mir, oder...«

»Nein!« fiel ihm die Frau ins Wort. »Wenn du das tust, bist auch du ein toter Mann.«

»Ich bin der Tod«, sagte Monka mit

Nachdruck. »Also wo?«

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann:

»Ich erwarte dich zu Beginn des letzten Tagesviertel an der Sühnerampe. Du erkennst mich an der Duftnote Seyna. Und wehe, du bist nicht pünktlich - oder *du bringst es mir kalt!*«

»Ich halte mich an die Abmachung«, versprach Monka.

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Monka ließ sich das Gesprächsprotokoll ausschreiben und stellte verblüfft fest, daß der Anruf aus dem innersten Bezirk, der »Heimat« gekommen war. Demnach war die Anruferin eine der 111 Oberen, zu deren Privilegien es auch gehörte, anonym bleiben zu dürfen. Natürlich warf das Protokoll weder ihren Namen noch ihren Anschlußkode aus.

Auf was hatte Dirng sich da eingelassen? Es schien, als sei ihm diese Angelegenheit über den Kopf gewachsen. Vielleicht hing sogar der Exekutionsbefehl damit zusammen? In diesem Fall hatte aber gewiß nicht die Anruferin dafür gesorgt, denn sonst hätte sie nicht versucht, sich mit »Eiser« in Verbindung zu setzen.

Monka verfolgte den Hinweis, den ihm die Frau ungewollt gegeben hatte. Er forderte das Tagesprotokoll mit der Meldung »Fünf Todesfälle, ein Todesfall ausgesetzt« an. Es stammte von jenem Tag, an dem Dirng zum letztenmal aktiv gewesen war. Zu der Meldung »ein Todesfall ausgesetzt« gab es eine interne Fußnote. Sie lautete:

NICHT LEGITIMES KIND NACH  
EINLIEFERUNG IN DIE  
TODESKAMMER GERAUBT.

TÄTER UNBEKANNT. Monka ließ sich Dirngs Einsatzprotokoll für diesen Tag geben. Und dies war sein Tagesablauf: Gleich nach Dienstantritt hatte Dirng einen anonymen Anruf mit dem Hinweis auf ein ausgesetztes Kind entgegengenommen. Er war diesem in die Todeszone gefolgt und hatte daraufhin ein Neugeborenes in der Todeskammer abgeliefert. Wenig später war diese Kind geraubt worden. Der Täter mußte über die Gegebenheiten genau Bescheid gewußt

haben, denn die Alarmanlage hatte nicht auf den Eindringling reagiert. Nach der Entführung war Dirng in die Todeskammer zurückgekehrt, hatte den Raub entdeckt und gemeldet. Danach hatte er sich selbst auf die Suche nach dem Täter gemacht und dessen Verfolgung durch die Todeszone aufgenommen.

Dieser Fall war aber nie abgeschlossen worden, Dirng hatte keine Erfolgsmeldung abgegeben. In den darauffolgenden vier Tagen hatte sich Eiser in der Winterlandschaft herumgetrieben und seine Hamsterkäufe getätigt.

Der Fall schien ziemlich klar, aber es gab auch einige Ungereimtheiten.

Offenbar war Eiser von der Privilegierten, die sich »Schwester« nannte, beauftragt worden, dieses illegitime Kind für sie zu rauben. Jedenfalls verlangte sie nun dessen Herausgabe von Eiser - »und wehe, du bringst es mir kalt!«...

Dirng hatte das ausgesetzte Kind offiziell in der Todeskammer abgeliefert und registrieren lassen. Dann war er anonym zurückgekehrt, hatte es geraubt und war dann, wieder offiziell, als Entdecker der ruchlosen Tat aufgetreten.

Eine etwas komplizierte Vorgehensweise, aber irgendwie verständlich.

Aus irgendeinem Grund war Eiser die Vertragserfüllung nicht eingegangen. Er hatte kalte Füße bekommen, sich mit Vorräten versorgt und war in den Untergrund gegangen. So weit, so gut. Aber warum hatte Dirng, wenn er die Absicht hatte unterzutauchen, seinen Sender nicht abgeschaltet?

Und wo war das Kind?

Und warum war eine Obere, eine Privilegierte aus der Heimat, daran interessiert, das Balg lebend zu bekommen? Sie hätte sich ein Dutzend und mehr Kinder machen oder - wenn ihr das zu schmerzvoll war - adoptieren können. Und zwar ganz legitim, ohne irgendwelche Tricks. Für die Oberen gab es da keine Beschränkungen. Offiziell waren ihrer zwar nur 111. Aber da sie sich selbst kontrollierten und die elf Beiräte aus ihren Reihen wählten, konnte niemand prüfen,

wie viele sie wirklich waren. Und Minderjährige waren in der magischen Zahl 111 sowieso nicht eingeschlossen.

Monka wußte doch, wie es lief.

Er hinterließ eine Nachricht für Carol. Natürlich hätte er ihn auch anrufen können, aber Monka vermied den persönlichen Kontakt zu den Kollegen nach Möglichkeit. Besser man knüpfte keine freundschaftlichen Bande, die sich störend auf die Pflichterfüllung auswirken könnten.

»Ich schnappe mir Eiser«, sprach Monka ins Mikrophon. Einer Laune folgend, fügte er noch hinzu: »Glückwunsch, daß es nicht dich trifft, Carol.«

Er schaltete das Gerät ab und machte sich auf den Weg in die Todeszone, um Dirng in seinem Versteck auszuheben.

\*

Es war ein sehr enges Versteck. Dirng war steif und kalt. Sein Anzug lag daneben. Er sah recht mitgenommen aus, und Dirng hatte ihn gewiß nicht selbst abgelegt. Er mußte schon tot gewesen sein, als man ihn ihm abgenommen hatte. Und jener, der das getan hatte, hatte irgendwann später versucht, die Beute zu vernichten.

Der Anzug war zerfetzt, er wies Brandspuren auf, und die Ausrüstung war verbeult und in Stücke geschlagen - aber der Sender funktionierte noch. Das Peilsignal war so klar und die Batterie eine so starke Wärmequelle, daß Monka schnurstracks auf die Nische im Todestunnel zumarschieren und den Leichnam aus der Höhle ziehen konnte.

Monka hatte ein ziemlich klares Bild des Tathergangs vor Augen. Er konnte sich auch denken, was die Hamsterkäufe und das Herumstreunen »Eisers« in der Winterlandschaft zu bedeuten hatte. Aber bevor er sich auf Spekulationen einließ, wollte er erst einmal den Obduktionsbefund abwarten.

Er brachte Dirngs Leichnam zur Todeskammer und ließ ihn von dem robotischen Leichenfledderer untersuchen.

Das Ergebnis bestätigte seine Vermutungen: Eiser war bereits seit acht Tagen tot.

Irgendein hungernder und frierender Schlaumeier aus der Winterlandschaft hatte sich also auf Kosten der Regulatoren mit allem möglichen Luxus versorgt, um sich ein Leben wie in der Heimat zu gestatten.

Monka freute sich darauf, diesem Schmarotzer zu einem starken Abgang zu verhelfen. Er wußte auch schon, wie er vorzugehen hatte: in der Maske des mitleidenden Parias.

Aber zuerst stand das Rendezvous mit der Schwester, »Duftnote Seyna«, auf dem Programm.

\*

Wenn ein Regulator als Privatmann agierte, also nicht in Uniform und ohne die dazugehörende umfangreiche Ausrüstung, dann brachte das einige Nachteile mit sich, und insgesamt war ein solcher Einsatz auch gefährlicher. Denn ohne die Helmeinrichtungen konnte man nicht Alarm schlagen und nicht rasche Hilfe herbeirufen. Da man mit der Zentrale nicht in Verbindung stand und man keine Peilsignale aussandte, bewegte man sich im anonymen Bereich, und keiner wußte, wo er einen finden konnte.

In Monkas Fall war letzteres bei diesem Einsatz jedoch von Vorteil, weil über seine Handlungen auch kein Protokoll angefertigt werden konnte. Was er vorhatte, ging auch niemanden etwas an; keiner würde ihm später einen Strick daraus drehen können, wenn er zu Maßnahmen am Rand der Legalität gezwungen wurde.

Monka war nicht so blöd wie Dirng, daß er bei zwielichtigen Geschäften die Uniform des Regulators anbehielt.

Lieber verzichtete er auf die Unantastbarkeit des Regulators, als sich der dauernden Kontrolle auszusetzen.

Er wählte ein einfaches Gewand, mit dem er sich überall zeigen konnte, sowohl

in der Bürgerzone als auch im Getto der Parias. Er würde hier nur einen etwas heruntergekommenen Eindruck machen und dort als etwas herausgeputzt gelten.

Diesmal verließ er seine Wohnzelle, durch die Privattür. Er war jetzt Monka, der Revisor, der die Verteilung der Güter an die Bürger überwachte und auch schon mal ein Auge auf deren psychische Hygiene warf; auch dies war eine respektable Position.

Den Blaster trug er unter der Achselhöhle.

Als er die Sühnerampe erreichte, ging das dritte Tagesviertel gerade seinem Ende zu. Die breite Rampe, die vom Bodenniveau in einem weiten Bogen zu dem großen Schott hinaufführte, lag verlassen da. Nur die 60 metallenen Statuen, ausrangierte Roboter, standen links und rechts der Rampe ihre ewige Wache.

Es kamen nur gelegentliche Spaziergänger vorbei, doch die blickten scheu zu Boden oder machten einen weiten Bogen um die Rampe. Keiner von ihnen hatte das Bedürfnis, seine Sünden der Allermutter einzugeben und sich dafür Buße auferlegen zu lassen. Und es suchte auch keiner um Sterbeerlaubnis an. Irgendwie machte das große Schott, durch das man in den Sühnehangar kam, an diesem Tag auch einen sehr bedrohlichen Eindruck.

Monka trieb sich eine Weile am Fuß der Rampe herum, bevor er sie betrat.

Er schritt die Reihe der Roboter ab, betrachtete sie eingehend, blieb vor einem stehen, wie um sich eingehender mit ihm zu befassen, tat, als spreche er mit der Metallstatue.

Diese Verhaltensweise hatte sich Monka von reuigen Sündern abgeschaut, auf diese Weise probten sie ihre Beichte vor Illu.

Monka hatte schon die Hälfte der Rampe hinter sich gelassen, als er aus den Augenwinkeln sah, wie sie von einer in einen Kapuzenmantel gekleideten Person betreten wurde. Am schwingenden Schritt erkannte er, daß es eine überaus selbtsichere Frau sein mußte.

Monka ging zögernd weiter. Die Frau

rauschte an ihm vorbei, ohne ihn auch nur eines Blicks zu würdigen. Sie zog eine Duftfahne hinter sich her, den würzigen Duft der Seyna-Blume, von dem man sagte, daß er durchschnittliche Männer zu Potenzriesen machen konnte.

Bei Monka funktionierte das nicht; er war schon im Knabenalter kastriert worden.

Die Unbekannte erreichte das große Schott, läutete und schlüpfte dann durch die kleine Luke, die nachträglich in das Schott eingebaut worden war.

Jetzt erst beschleunigte auch Monka seinen Schritt, so als habe ihm die Entschlossenheit der Frau Mut gemacht. Er erreichte das Schott, läutete, und die Automatik sprach sofort an und ließ ihn ein.

Der Hangar lag verlassen da. Man konnte sich schwer vorstellen, daß er einmal ein großes Raumschiff beherbergt hatte. Obwohl Monka einmal in einer Bilderschau einen Hangar mit einem solchen Raumschiff gesehen hatte, fiel es ihm dennoch nicht leicht zu glauben, daß dieses einmal hier gestanden haben sollte.

Die Bildaufzeichnungen verrieten nicht, was aus dem Raumschiff geworden war. Vielleicht befand es sich sogar noch im Besitz von Allermutter.

Links von sich sah Monka, wie ein Schatten zwischen den Säulen verschwand - in die Richtung, in der die Beichtzellen lagen. Monkas Schritte hallten laut durch das Gewölbe, als er sich ebenfalls in diese Richtung begab.

Er trat absichtlich laut auf, damit die Frau ihn hören konnte. Er brauchte nur der Duftwolke zu folgen, die sie hinter sich ließ.

Als er in den Nebenraum mit den Beichtzellen kam, trat die Frau plötzlich hinter einer Säule hervor. Die Kapuze trug sie tief ins Gesicht gezogen und hatte zusätzlich einen lichtschluckenden Schleier davor.

»Verfolgst du mich?« herrschte sie ihn mit der heiseren Stimme an, die er von dem Telefongespräch her kannte. »Dein Duft... ich konnte nicht anders ...«,

stammelte Monka, während er eine scheinbar linkische Bewegung machte. Die Frau ließ sich täuschen, und als er dann blitzschnell Zugriff, ihr die Kapuze vom Kopf zog, ihr den Schleier vom Gesicht riß und ihn wie eine Schlinge um den Hals legte, daß sie kaum Atem bekam, war sie vor Überraschung nicht einmal zu einer Gegenwehr fähig.

»Keinen Laut«, raunte er ihr zu. »Wir sind hier verabredet, meine schöne Schwester. Wir haben miteinander telefoniert.«

Sie war gar nicht schön, nicht einmal jung.

Er lockerte die Würgeschlinge, damit sie zu Atem kam und reden konnte.

»Du bist nicht Eiser«, sagte sie. »Warum ist er nicht selber gekommen? Und warum hast du es nicht mitgebracht?«

»Eiser ist etwas dazwischengekommen«, sagte Monka. »Das Nichts hat ihn geholt. Und was das Kind betrifft, es befindet sich in Sicherheit.«

Die Frau wollte sich herumdrehen, aber so viel Bewegungsfreiheit ließ ihr Monka nicht.

»Ist es noch am Leben?« fragte die Frau besorgt. »Geht es ihm gut? Was ist passiert?«

»Zuerst deinen Namen«, verlangte Monka.

»Verzichte lieber darauf«, sagte die Frau. »Wenn du ihn hörst, könnte das gleichbedeutend mit deinem Todesurteil sein.«

»Dein Name.«

»Anrina. Ist dir jetzt wohler? Oder denkst du bereits ans Sterben?«

Monka war überrascht. Es gab nur eine Anrina in der Welt der Oberen. Und wenn die Frau die Wahrheit sagte, dann war sie eine Kusine ersten Grades von Illu und damit die zweitmächtigste Frau in der Welt. Die Oberen waren alle miteinander verwandt. Kein Wunder nach 18 Generationen Inzucht, aber Anrina stand der Allermutter am nächsten.

»Ich glaube dir sogar«, sagte Monka und ließ die Alte los. »Keine normale Frau könnte ein so hohes Alter wie du

erreichen.«

»Das wirst du mir büßen!« Anrina machte eine drohende Bewegung, in ihrer Hand blitzte es metallen auf. Aber Monka war darauf gefaßt und schlug ihr die Giftnadel aus der Hand. Er richtete den Blaster auf sie.

»Du wirst mir jetzt die ganze Geschichte erzählen«, sagte er barsch. »Was für eine Gemeinheit hast du mit Eiser ausgeheckt? Warum solche Umstände mit einem illegitimen Kind?«

Anrina war von seiner Waffe nicht beeindruckt, aber sie betrachtete Monka irgendwie bewundernd.

»Wenn du mich herausforderst, hast du nur zwei Möglichkeiten, um zu überleben«, sagte sie. »Entweder gehst du bald den Weg allen Fleisches, oder du verbündest dich mit mir. Eine andere Alternative gibt es nicht. Ich nehme an, du ziehst das Leben vor. Also höre.«

Anrina wollte schon fortfahren, überlegte es sich dann aber anders. Sie bedeutete ihm mit einer Kopfbewegung, ihr zu einer Beichtnische zu folgen. Sie betrat die erste in der Reihe von sechs, und als Monka nach ihr eintrat, sah er, wie sie eine Erkennungsmerke in den dafür vorgesehenen Schlitz steckte.

»Jetzt kann niemand mithören - und du kannst von diesem Gespräch auch keine Aufzeichnung machen«, sagte Anrina spöttisch. »Von nun an bist du mir ausgeliefert. So wie es Eiser war. Hast du ihn getötet?«

»Befehl von oben«, sagte Monka. »Erzähle.«

»Das Kind ... es ist mein Sohn«, sagte Anrina. Das war ein Geständnis!

»Ich brachte ihn gegen Illus Willen zur Welt. Sie selbst hat nie Kinder bekommen können und hat einige Töchter adoptiert, um ihre Nachfolge zu sichern. Sie gibt Vila, Surama und Nina als ihre leiblichen Kinder aus, aber ich habe Beweise, daß sie es nicht sind. Weil Illu einen Erbfolgestreit befürchtete, sorgte sie durch brutale Machenschaften dafür, daß niemand in ihrer nächsten Verwandtschaft Kinder in die Welt setzte, die einer ihrer

Adoptivtöchter die Herrschaft streitig machen könnten.« Anrina seufzte. »Was habe ich nicht alles auf mich genommen, um Illu hinters Licht zu führen. Ich habe Unfruchtbarkeit vorgetäuscht, alle Befunde, die Illu regelmäßig von mir verlangte, gefälscht... Aber das geht dich nichts an. Schließlich sah ich den Zeitpunkt gekommen, das Wagnis einer Schwangerschaft einzugehen. Obwohl mich Illu überwachen ließ, brachte ich das Kind vor ihren Augen zur Welt, ohne daß sie etwas merkte. Da ich es in der Heimat jedoch nicht für ewig verstecken und großziehen konnte, traf ich ein Übereinkommen mit Eiser. Der Rest müßte dir bekannt sein.«

»Ich verstehe nur nicht, warum du dein Kind zuerst aussetztest, nur um es dann entführen zu lassen«, sagte Monka.

»Es ging mir darum, die Geburt registrieren zu lassen«, erklärte Anrina. »Es war wichtig, daß es vom ersten Atemzug an seinen Platz in der Welt hatte. Nur so könnte ich später seine Ansprüche geltend machen.«

Das leuchtete Monka ein.

»So unbemerkt, wie du denkst, kann dein Ränkespiel aber dennoch nicht geblieben sein«, sagte er. »Irgend jemand, vermutlich sogar Illu selbst, hat es durchschaut und Befehl gegeben, Dirng zu exekutieren.«

»War das Eisers Name?« fragte Anrina, und dann lachte sie schallend. »Dieser Narr. Er hat mir mißtraut, so sehr, daß er mir nicht einmal seine wahre Identität verriet. Er gab Monka als seinen Namen an. Der Befehl, Dirng zu exekutieren, kam von mir. Ich habe da einen Kandidaten, einen vielversprechenden jungen Mann, der sein Nachfolger werden soll.«

»Den Vater des Kindes?«

»Das reicht!« herrschte Anrina ihn an. »Du weißt genug. Das verpflichtet dich, Eisers Rolle zu übernehmen. Wo ist mein Sohn?«

»Im Winterland«, antwortete Monka. »Parias haben sich seiner angenommen. Ich bin der Sache noch nicht nachgegangen.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Anrina.

»Ich möchte, daß mein Sohn zumindest in der Bürgerwelt aufwächst, bis ich besser disponieren kann. Sorge dafür.«

»Und was springt für mich dabei heraus?«

»Ein langes Leben.«

»So wie für Dirng?«

»Er hat selbst schuld an seinem Schicksal, weil er mir mißtraute. Diesen Fehler darfst du nicht begehen — Monka. Außerdem bekommst du mit Eisers Nachfolger einen starken Verbündeten. Er wird die Befehle geben. Du bist für ein großes Werk auserwählt, weißt du das, Monka?«

»Du hast mich in der Hand«, sagte er.

»Du hast die Gunst der neuen Allermutter«, sagte Anrina. »Und jetzt verschwinde. Ich will Illu beichten. Du hörst wieder von mir.«

\*

So kalt es hier war, so sehr stank es auch. Denn ebenso selten wie die Heizung angestellt wurde, war auch die Lufterneuerungsanlage in Betrieb. Hier hielten sich auch keine Pflanzen, die als Sauerstoffspender dienten. Daran war nicht allein die Kälte schuld, sondern es gab auch keine Kunstsonnen, die Pflanzen am Leben gehalten hätten. Solche gab es nicht einmal in der Bürgerwelt, aber hier war nicht einmal die Notbeleuchtung eingeschaltet - Monka traf während der langen Dunkelperiode ein. Um diese Zeit waren die Stege und Schächte zwischen den Wohnblocks völlig verlassen.

Er kam dennoch recht gut zurecht, weil er stets großen Wert auf das Training seiner Sinnesorgane gelegt hatte. Das kam ihm jetzt zugute, da er ohne seine Ausrüstung auskommen mußte.

Er hatte zuvor im Büro alles durchgecheckt, sich jeden Schritt, den Eisers Töter mit dem Regulator-Anzug im Lauf der vier Tage gemacht hatte, notiert und auch jenen Ort eruiert, an dem er sich die meiste Zeit aufhielt.

Es war eine winzige Zelle in dem Block

neben der Schleuse zur Todeszone, der Kältepol in dieser Winterwelt. In diesem häßlichen Komplex waren nur neun Parias gemeldet, sieben Einzelgänger und ein Pärchen.

Letzterem galt sein besonderes Interesse. Beide waren mal gutsituerte Bürger gewesen, waren jedoch heruntergestuft worden, weil die Frau aufrührerische Tendenzen gezeigt hatte, als man ihren Antrag auf ein Kind ablehnte.

Damit wußte Monka, was es geschlagen hatte.

Er ließ sich von seinem Bürocomputer einen Meldenachweis auf seinen richtigen Namen ausstellen und bezog die frei Zelle, die links von jener lag, die Nim und Crude bewohnten.

Monka legte sich mit dem Phonmesser und dem Wärmedetektor auf die Lauer. Aber er hörte durch die Wände weder Geräusche, noch konnte er die Herztonen oder die Körperwärme der nebenan wohnenden Leute anmessen.

Die beiden mußten ihr Loch zusätzlich abgedämmt haben, um sich gegen mögliche Lauscher abzusichern.

Monka mußte eine Ewigkeit warten, bis einer von ihnen die Wohnung verließ. An den weiten, schweren Schritten erkannte er, daß es der Mann war. Monka nahm seine Verfolgung auf, verlor aber an der Schleuse zum Todestunnel seine Spur. Er zog suchend durch die Todeszone, konnte aber weder die Restwärmefelder von Crude ausmachen, noch fand er irgendeinen Hinweis auf sein Versteck mit den gehamsterten Vorräten.

Dabei war Monka sicher, daß Crude und Nim viel zu vorsichtig waren, um die Lebensmittel und die anderen Dinge in ihrer Wohnung aufzubewahren; Crude hatte sich aus keinem anderen Grund in die Todeszone begeben als dem, etwas von den Vorräten für sich und das Kind zu holen.

Als Monka in seine Behausung zurückkam, wartete Besuch auf ihn.

Es war Crude.

»Ich wollte mal unseren neuen Nachbarn begrüßen«, sagte er. Dann nannte er seinen

Namen und den seiner Gefährtin und fragte übergangslos: »Warum hast du mich verfolgt?«

»Auch ich interessiere mich für meine Nachbarschaft«, sagte Monka. »Man hört und spürt nichts von euch, so als wäret ihr gar nicht vorhanden. Das machte mich neugierig.«

»Du hättest nur rüberkommen und uns zu fragen brauchen«, sagte Crude; Monka konnte sein Mißtrauen fast körperlich spüren: Crude sonderte jene Art von Schweiß ab, die die Drüsen nur ausstoßen, wenn sich Angst, Besorgnis und Argwohn miteinander paaren.

Monka erzählte freimütig, daß er heruntergestuft worden war, weil er einen Widersacher unter falschen Angaben denunziert hatte - er stellte sich als richtigen Fiesling hin, um Crude später nicht etwa zu enttäuschen, wenn er dessen Existenz zerstören mußte. Er hätte gleich zuschlagen können, um Zeit zu sparen, wollte sich aber noch ein Bild von den Leuten machen, denen er an den Kragen wollte.

Crude war keine üble Erscheinung, er hatte immer noch so etwas von Bürgerstolz an sich.

»Aber ich werde mich schon wieder emporarbeiten«, sagte Monka selbstsicher. »Ich brauche nur ein oder zwei gute Abschüsse, dann kehre ich in die Bürgerwelt zurück.«

»Hast du Erfahrung als Töter?« erkundigte sich Crude.

»Für alles gibt es ein erstes Mal, aber es kann doch nicht so schwer sein«, meinte Monka leichthin, und er merkte, daß sein Gegenüber erleichtert aufatmete. Gewiß dachte Crude in diesem Moment, daß er ihm etwas voraus habe. Das amüsierte Monka; die Fehleinschätzung des anderen machte das Spiel nur um so faszinierender.

»Ich habe noch ein kleines Guthaben, einen Bonus für Genußmittel, oder was man hier so darunter versteht«, sagte Monka. »Wie war's, wenn ihr beiden meinen Abstieg in den Winter mit mir feiert? Ich lade euch ein.« »Woher weißt du, daß ich nicht allein bin?« fragte Crude

argwöhnisch. »Du vergißt, woher ich komme«, sagte Monka herablassend. »Man hat so seine Beziehungen, und man will sich die neuen Nachbarn schließlich aussuchen. Du und deine Wärmflasche erscheint mir noch als das geringste Übel. Immerhin wart auch ihr mal dem Zentrum der Welt näher.«

Crude hatte einen kurzen Ausstoß von Zorn-Schweiß, als Monka seine Geliebte als »Wärmeflasche« bezeichnete, aber er riß sich zusammen.

»Nim fühlst sich nicht wohl, ich fürchte, daß sie uns nicht begleiten kann, aber ich nehme deine Einladung gerne an«, sagte Crude. »Wann?«

»Am Ende dieser Dunkelperiode«, sagte Monka. »Wäre dir das recht? Ich hab' mich noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt.«

»In Ordnung«, sagte Crude und ging zur Tür. »Ich hole dich ab.«

Monka zog den Phonmesser mit Verstärker hervor und preßte den Horcher gegen seine Tür. Das Gerät registrierte sieben Töne, und die Anzeige schlug zweimal kurz und nach einer Pause wieder dreimal und danach noch zweimal aus.

Das war also das verabredete Klopfzeichen.

\*

War das ein übles Loch, in das Crude ihn da schleppete. Aber der Kinderdieb versicherte, daß man hier das reinste Wasser der ganzen Winterwelt bekäme, »nicht öfter als zwei dutzendmal gewaschen«.

Und Crude trank tatsächlich nur Wasser pur; Monka konnte ihn nicht dazu überreden, etwas Härteres zu sich zu nehmen.

»Es klingt blöd, aber ich hänge am Leben«, plauderte Crude drauflos, nachdem das Wasser seinen trockenen Gaumen geschmiert hatte. »Darum lebe ich so gesund. Keine Ausschweifungen, keine Drogen, keine Verfehlungen. So erbärmlich dieses Leben auch ist, ich will es bis zum letzten Augenblick auskosten.

Den Schinder möchte ich erst sehen, wenn meine Uhr abgelaufen ist.«

Und Crude ließ sein Glas nicht los. Monka fand keine Gelegenheit, ihm die Wahrheitspille ins Glas zu geben. Schließlich verlor er die Geduld und entschloß sich zu der direkten Methode.

Als Crude das Glas an die Lippen heben wollte, den Mund zum Trinken spitzte, packte ihn Monka mit einer Hand am Unterkiefer und drückte so fest zu, daß Crude den Mund vor Schmerz aufriß - dann schob er ihm die Pille hinein, goß den Inhalt des Glases hinterher und hielt ihm anschließend den Mund zu.

Crude versuchte zu spucken und die Flüssigkeit durch die Nase herauszupressen, was ihm zum Teil auch gelang, aber die bittere Pille mußte er schlucken.

Von den anderen Gästen hatte niemand von dem Zwischenfall Notiz genommen; die Luft war rauchgeschwängert und zum Schneiden dick, so daß man ohnehin kaum zum Nebentisch sah.

»So. Crude, jetzt reden wir mal ehrlich miteinander«, sagte Monka. »Du wirst mir doch die Wahrheit sagen?«

Aber der Kinderdieb antwortete nicht. Sein Körper wurde von konvulsivischen Zuckungen heimgesucht, er hustete und würgte und umschlang seinen Körper mit den Armen. Sein Gesicht war schmerzverzerrt.

Monka hatte so etwas noch nicht erlebt. Bis jetzt hatten die Wahrheitspille noch immer gewirkt. Crude machte ihm nichts vor, er war gar nicht in der Lage, ihm eine Schau zu liefern. Er litt wirklich. Monka hatte für dieses Phänomen nur eine Erklärung parat: Vermutlich hatte Crude so überaus gesund gelebt, daß sein Körper auf die Droge überreagierte.

»Stirb nur nicht, du Bastard«, schimpfte Monka ihn. »Du hast bei mir noch eine Rechnung offen.«

Crudes Herz ging rasend, er atmete stoßweise. Schaum stand vor seinem zuckenden Mund. Aber er konnte sich nicht übergeben.

Monka betrachtete ihn abschätzig.

Schließlich sagte er: »Dann eben nicht.«

Er erhob sich, überließ Crude sich selbst und verließ das Lokal.

Die kalte Winterwelt bot durch ein paar rötliche Notlampen ein noch tristes Bild als während der Dunkelperiode, wo man wenigstens nicht die verrotteten Anlagen und den Unrat - Müll, der sich nicht einmal mehr zur Wiederverwertung eignete - sehen konnte. Die geeignete Brutstätte für Schoaks, diese doppelt fußgroßen Allesfresser, die gelegentlich schon auch in der Bürgerwelt gesehen worden waren.

Monka erinnerte sich einer Statistik, die er vor einiger Zeit eingesehen hatte. Demnach kam auf jeden zehnten der 2680 registrierten Bewohner der Welt ein Unsichtbarer - aber die Dunkelziffer war mindestens doppelt so hoch. Und auf jeden Bewohner kamen mindestens zehn tierische Schmarotzer. Dieser Ungezieferplage konnte man nicht Herr werden, weil sie von jenen, die im Untergrund lebten, sogar als Haustiere gehalten wurden und ihnen als Nahrung dienten.

Kein Wunder, daß sie mutierten und zu Trägern von Krankheiten wurden. Eines Tages würden sie noch eine Seuche auslösen, die alles Leben dahinraffte.

Monka erreichte den Wohnkomplex, in dem er sich einquartiert hatte. Er ging über die Außentreppe zu der bewohnten Etage hinauf und schlich sich lautlos bis zu der Tür von Crudes und Nims Loch. Er hielt den Atem an, brachte den Blaster in Anschlag und gab jene Klopfzeichen, die Crude ihm vorgemacht hatte.

Nichts rührte sich. Er wiederholte den Klopfcoden. Wieder keine Reaktion. Was hatte er falsch gemacht? Hatte Nim mit dem Kind durch einen Geheimausgang das Weite gesucht?

Ohne länger zu überlegen, warf sich Monka gegen die Tür und brach sie auf. Der kleine, kalte Raum war leer. Er konnte keine Quelle von Körperwärme wahrnehmen, registrierte keine Herzschläge. Eine oberflächliche Untersuchung förderte nichts Ungewöhnliches zutage. Es gab keinen Geheimgang.

Das Kind war gar nicht hier! Die beiden hatten es in irgendeinem Versteck untergebracht und wechselten sich in seiner Betreuung ab. Während Crude mit ihm feiern ging, hatte sich sein Weib zu dem Kind geschlichen. Das Versteck mußte irgendwo in der Todeszone liegen, der Wohnung der beiden nicht zu nahe, aber auch nicht zu weit davon entfernt. Irgendwo in dem Abschnitt, in dem Monka Crudes Spur verloren hatte.

Jetzt war Monka echt wütend. Die beiden waren fällig.

Er stürmte hinaus und in Richtung der Schleuse zur Todeszone.

Und da sah er Crude. Trotz seines erbärmlichen Zustandes schleppte er sich über den am höchsten gelegenen Steg auf die Wand zu. Er brach einige Male zusammen, blieb keuchend liegen. Sein rasselnder Atem drang bis zu Monka herunter.

»Mach nur nicht schlapp«, flüsterte der Regulator - jetzt war Monka ganz Jäger. »Ich möchte, daß du dein Ziel erreichst.«

Crude rappelte sich wieder auf. Er erreichte die scheinbar undurchdringliche Trennwand und schleppte sich auf allen vier auf eine Klappe. Das war es also!

Kaum war Crude durch die geheime Öffnung verschwunden, kletterte Monka das Gestänge hoch, bis er die Stelle erreichte, an der Crude verschwunden war. Ohne diese Orientierungshilfe hätte er die Klappe nie gefunden. So brauchte er nur die Stelle abzutasten, bis er den Mechanismus fand, der ein rechteckiges Stück der Wand aufklappen ließ.

Monka kroch durch die Dunkelheit, zu sorglos, wie er gleich darauf einsehen mußte. Er hörte das Geräusch, heißer stinkender Atem schlug ihm ins Gesicht, bevor ihn etwas Hartes an der Schulter traf. Die Waffe entfiel ihm, und gleich darauf landete ein knochiger Körper auf ihm. Aber Crude war schon zu schwach, um es mit ihm aufnehmen zu können. Monka warf ihn ab und betäubte ihn mit einem gezielten Hieb.

Aus dem Hintergrund erklangen das Klagen eines aufgeschreckten Kindes und

die Stimme einer Frau, die es zu beruhigen versuchte.

Vorsichtig näherte sich Monka der Quelle der Geräusche. Er mußte sich tief bücken, um sich den Kopf an der niedrigen Decke nicht zu stoßen. Nach etwa zwanzig Schritten kam er zu einem Vorhang aus Isoliermaterial. Er schob ihn mit der Waffe beiseite.

Dahinter lag ein gut ausgeleuchteter, quadratischer Raum, in dem ein Thermophor behagliche Wärme verbreitete. Die Frau, die das Kleinkind in den Armen schaukelte und ihm mit abgrundtiefem Haß entgegensah, wäre zu anderen Zeiten, wenn ihr Gesicht nicht von Gram und Trauer gezeichnet war, gewiß als Schönheit zu bezeichnen.

»Du kannst nicht nur einen oder zwei von uns bestrafen«, sagte sie mit gebrochener Stimme. »Du mußt uns alle drei töten.«

»Crude ist nicht tot, noch nicht«, sagte Monka. »Er ist ein zäher Bursche. Aber es liegt an dir, in welchem Zustand ich ihn von hier fortschaffe.«

»Wir kommen nicht mit dir«, sagte Nim mit eisiger Entschlossenheit. »Niemand von uns dreien wird lebend mit dir gehen. Wir gehören zusammen, und wir bleiben zusammen hier. Ich habe den Todeskuß geübt.«

Die Frau beugte sich über das Gesicht des Kindes und verschloß ihm mit gespitzten Lippen den Mund. Dabei sah sie Monka mit großen Augen an.

Zum erstenmal in seinem Regulatorleben stand Monka einer Situation ratlos gegenüber.

Er wußte nicht, welche Entscheidung er fällen sollte.

#### 4.

Die PERSEUS verließ den Flottenverband am 17. Mai, 14:00 Uhr Bordzeit.

Man schrieb das Jahr 1143, nachdem die Kalender um 695 Jahre vorgedreht worden waren. Wohlgemerkt, das Jahr 1143 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, die vor 695

Jahren gegolten hatte. Aber wer konnte sagen, welche Zeitrechnung heute in der Milchstraße gültig war?

Darüber und über einiges mehr, hoffte man am Point Siragusa Auskunft zu erhalten, oder zumindest Hinweise, aus denen sich gewisse Rückschlüsse ziehen ließen.

Point Siragusa lag 295000 Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M 30 mit Satrang entfernt, weitab der früheren intergalaktischen Schiffahrtswege. Die Entfernung zum Solsystem betrug 324000 Lichtjahre - aber welche Bedeutung hatte diese Angabe angesichts der in einen undurchdringlichen Kokon gehüllten Milchstraße noch?

Gab es überhaupt noch eine Erde - eine von Menschen bevölkerte Erde?

Das war eine der Fragen, die man sich besser nicht stellte. Und dennoch quälte sie nicht nur Julian Tifflor.

»Ist es richtig, daß du Illu Siragusa persönlich gekannt hast, Tiff?« erkundigte sich Bolder Dahn, Tifflors Stellvertreter. Er war als Terraner registriert, jedoch in einem Kontor der Kosmischen Hanse in der Kleingalaxis NGC 6822 geboren worden und hatte die Erde im Alter von 31 Jahren zum erstenmal betreten. Zu jener Zeit, als der Soho Tyg Ian seine Herrschaft über die Milchstraße antrat, war er in Julian Tifflors GOI eingetreten; sie hatten aber nie miteinander persönlich zu tun gehabt und lernten einander erst an Bord der PERSEUS kennen, als Atlans Expeditionskorps ins Universum Tarkan gestartet wurde.

Dahn war Jahrgang 400 und hatte ein biologisches Alter von 48 Jahren. Wie die anderen mußte aber auch er 695 Jahre hinzurechnen. Er war ziemlich korpulent, hatte ein gerötetes, pausbäckiges Gesicht mit einem kleinen Mund, aus dem die Hamsterzähne hervorblinzelten, und brandrotes Kraushaar.

»Ist es wahr, daß sie so eine Schreckschraube war?« fragte Dahn wieder.

»Nia und ich haben eine Zeitlang eng mit ihr zusammengearbeitet«, bestätigte

Tifflor. »Sie war ein guter Kamerad. Schrecklich war sie nur gegenüber jenen, die ihr besserwissend kamen. Sie war selbst sehr intelligent, zeigte es aber nicht. Point Siragusa ist nach ihren Entwürfen gebaut worden.«

»Ein sehr ehrgeiziges Projekt«, sagte Dahn anerkennend, der sich die Pläne hatte einspielen lassen. Ein dreidimensionales Modell der acht Forschungsstationen schwebte als Holographie vor ihm über dem Kommandotisch.

Die Stationen waren diskusförmig und hatten jede einen Durchmesser von 1800 Metern, im Zentrum betrug ihre Höhe 300 Meter. Im Durchleuchtungsmodus war zu sehen, daß es bis zu 54 Decks gab, die durch Rampen und Antigravschächte miteinander verbunden waren.

Ihre Bezeichnungen lauteten SIRA-I bis SIRA-VIII.

Sie waren im Jahre 435 NGZ ihrer Bestimmung übergeben worden und hatten zur Zeit der höchsten Betriebsamkeit, so um das Jahr 440 herum, jede eine fünfhundertköpfige Besatzung. Sie kreisten in sicherer Entfernung um Point Siragusa.

Point Siragusa war nichts anderes als ein Schwarzes Loch mit einer Masse, die das Siebenundsechzigfache der Sonne Sol betrug.

»Illu ist zur Legende geworden«, fuhr Dahn fort. Seine schlechteste Eigenschaft war es, gesprächig zu sein und nicht zu merken, wenn andere nicht zum Plappern aufgelegt waren. »Zum Inbegriff des ehrgeizigen Wissenschaftlers, der seine Grenzen nicht kennt.«

»Ja, früher hat man den kleinen Kindern mit dem schwarzen Mann gedroht, für Illus Generation wurden die Schwarzen Löcher zum Schreckgespenst«, sagte Tifflor geduldig. Über Illu Siragusas Schicksal gab es viele Geschichten, die aber alle Raumfahrgarn waren. Auf die reinen Fakten reduziert, ergab sich folgendes nüchterne Protokoll: Die Siragusa hatte sich während eines Vermessungsauftrags zu nahe an den Gravitationsstrudel des Schwarzen Loches herangewagt und war von diesem verschlungen worden - sie

verschwand hinter dem Ereignishorizont des Schwarzen Loches und blieb für immer verschwunden.

»Ich habe aus sicherer Quelle gehört, daß sie es so gewollt hat«, sagte Dann. »Ihre Idee war es doch, Schwarze Löcher dieser Art auf ihre Eignung als Einstein-Rosen-Brücken zu prüfen. Sie wollte beweisen, daß man Schwarze Löcher mittels dieses Effekts als Transportmedien nutzen konnte. Nun, das hat sie getan und ihre Theorie praktisch bewiesen. Glaubst du auch, daß sie diesen Weg absichtlich gegangen ist, Tiff?«

»Den Beweis für ihre Theorie ist sie uns schuldig - solange sie verschwunden ist«, sagte Tifflor einsilbig.

Sie befanden sich für fast 24 Stunden im eintönigen Metagravflug, doch so langweilig war es Tifflor wieder auch nicht, als daß er sich die Zeit mit dem Erzählen haarsträubender Geschichten vertreiben wollte - offenbar ganz im Gegensatz zu Bolder Dahn.

»Es klingt doch glaubhaft, oder?« fragte Dahn, Zustimmung heischend. »Mir erscheint nur die Version absurd, daß die Siragusa von Fremdwesen entführt worden sein soll, die die Schwarzen Löcher schon seit undenklichen Zeiten als Transportmedien benutzen. Ich frage dich, Tiff, hat man für diese These jemals Beweise gefunden?«

»Haarsträubender Unsinn.«

»Eben.« Dahn nickte bestätigend, blickte auf das holographische Schaubild der acht Diskusstationen, die um das Black Hole kreisten, und sah dann Tifflor forschend von der Seite her an; er hatte offenbar noch nicht genug.

»Ob vielleicht Sotho Tyg Ian dahintersteckte?« fragte er lauernd.

»Hinter was?« fragte Tifflor geistesabwesend und bereute es sofort.

»Hinter Illus Entführung, ihrem Tod, wie immer man ihr Verschwinden bezeichnen will«, sagte Dahn. »Stygian könnte doch Wind von diesem Geheimprojekt bekommen haben und einen Konterschlag geführt haben. Immerhin steckte doch der Gedanke hinter dem Projekt, über Point

Siragusa einen Weg in die Milchstraße zu finden, um so Stygians Sicherheitsvorkehrungen zu umgehen. Das ist doch richtig?«

»Ja«, bestätigte Tifflor. Jetzt hatte er genug. Wenn Dahn nicht das Feingefühl hatte zu merken, daß ihm das Thema unangenehm war, dann blieb ihm nur die Flucht. Tiff sagte geschäftsmäßig: »Bleib auf dem Posten, Bolder. Ich habe etwas zu erledigen.«

\*

Tifflor traf Nia in der Messe, wo sie mit der Ortungschefm Vanda Taglia, dem Bordarzt, dem Ära-Mediziner Marbong, den alle nur »Bader« nannten, und den beiden Mutanten Ras Tschubai und Fellmer Lloyd zusammen war.

Vanda war mittelgroß und von durchschnittlicher, eher unscheinbarer Erscheinung, aber sie hatte einen gesunden Mutterwitz. Sie mußte gerade eine ihre Pointen zum besten gegeben haben, denn die anderen lachten herhaft, bis auf Marbong.

»Das ist nicht komisch«, hörte Tiff ihn sagen, als er sich zu der Runde gesellte und sich Ersatzkaffee aus dem Spender in eine Tasse goß. Marbong nickte ihm kurz zu und meinte: »Julian wird mir recht geben.«

»Ich habe gerade Bolder so lange recht gegeben, bis es mir zuviel wurde«, sagte er. »Also bitte keine weitere Belastung.«

»Bolder hat Probleme«, sagte der Ära-Mediziner im Brushton der Überzeugung. »Ihn quält die Frage, was aus seiner Familie, seinen Eltern und seiner Schwester geworden ist, die in NGC 6822 zurückgeblieben sind. Er verdrängt und überkompensiert darum. Wenn er die Möglichkeit bekäme, in NGC 6822 nachzuforschen, würde er sofort zugreifen.«

Tifflor schüttelte nur den Kopf. Tschubai sagte:

»Die Bewältigung einer Vergangenheit, die wir nicht kennen, ist ein generelles

Problem. Wir können nicht auf jedes Einzelschicksal eingehen.«

Marbongs Armbandgerät piepste. Er schaltete es ab und erhob sich.

»Ich muß wieder an die Arbeit«, erklärte er. »Aber eines sage ich euch.

Wenn wir das Syndrom der verlorenen Zeit nicht rechtzeitig in den Griff bekommen, haben wir bald nur noch Neurotiker in unserer Flotte.«

Dann verließ er den Tisch, bevor ihm jemand antworten konnte.

»Wenn es nach diesem Bader ginge, dann müßten wir alle Zwangsjacken tragen«, sagte eine volle Baßstimme scheinbar aus dem Nichts. Tifflor entdeckte jetzt erst den Sprecher, der neben Vandas halbleerer Obstsalatschüssel lehnte. Es war Golar »Sprite« Amarim, der siganesische Hangarchef. An Tifflor gewandt, sagte er vorwurfsvoll: »Tu nur nicht so, als hättest du mich sofort bemerkt, Julian. Aber das ist kein Problem für mich. Siganesen haben keine Minderwertigkeitskomplexe.«

»Du gewiß nicht, Sprite«, sagte Tifflor schmunzelnd, »Ich wundere mich nur, daß du Zeit für ein Schwätzchen hast.«

Julian Tifflor hatte vor dem Abflug Einsatzbereitschaft für die Beibootmannschaften gegeben. Es war mehr als Beschäftigungstherapie gedacht, sie den Ernstfall proben zu lassen - aber immerhin, man wußte ja nicht, was einen bei Point Siragusa erwartete. Wie dem auch war, als Hangarchef hätte Golar Amarim alle Hände voll mit der Organisation zu tun haben müssen.

»Das erste Trockenmanöver habe ich hinter mir«, sagte der Elf-Zentimeter-Siganese, und wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, daß er sein lindgrünes Gesicht abfällig verzog. »Es war ein Reinfall. Ich habe den Beiboot-Kommandanten eine Stunde gegeben, um ihre Mannschaften zu drillen. Die Frist ist abgelaufen. Du könntest den nächsten Probendurchgang gemeinsam mit mir abnehmen, um dich davon zu überzeugen, was für tolle Leute du hast.«

»Du bringst sie schon auf Vordermann,

Sprite«, sagte Tifflor zuversichtlich. »Meine Anwesenheit würde sie nur nervös machen.«

»Na, bilde dir nicht zuviel ein«, sagte der Siganese. Er aktivierte sein Flugaggregat und schwirrt wie ein überdimensionale Mücke davon.

»Für mich wird es auch Zeit«, sagte die plophosische Orterin und schob die Schüssel von sich. »Keinen Appetit auf die aufgeweichten Trockenfrüchte vom Garten Eden. Schmecken scheußlich. Kann sie nicht einmal meinen schlimmsten Feinden empfehlen.«

»Ich mag sie«, sagte Fellmer Lloyd, als Vanda Taglia gegangen war. »Aber zu viele Mutanten und Zellaktivatorträger auf einem Fleck scheinen sie zu verunsichern.«

»Du könntest dich mit Vanda verabreden, wenn du mir ihr allein sein möchtest«, sagte Nia anzuglich. »Oder verraten dir ihre Gedanken nicht genügend Bereitschaft?«

Sie flachsten noch eine Weile herum, aber dann wandte sich ihr Gespräch ernsteren Themen zu.

»Der Flug nach Point Siragusa läßt die alten Geschichten um Illu wieder aufleben«, sagte Ras Tschubai. »Die Mannschaft redet von nichts anderem mehr.«

»Bolder hat mir eine kleine Kostprobe gegeben«, sagte Tifflor. »Aber wenn wir erst einmal da sind, werden die Gerüchte wieder einschlafen.«

»Du erwartest dir also gar keinen Erfolg von unserer Mission?« wunderte sich Fellmer Lloyd. »Warum hast du den Flug dann nicht abgelehnt?«

»Ich glaube nur nicht, daß wir die Geheimnisse der Milchstraße am Point Siragusa lösen«, sagte Tifflor. »Das wäre zu einfach. Wenn die unbekannten Machthaber solchen Wert auf Geheimhaltung legen, dann werden sie alle Spuren verwischt haben. Aber ganz ehrlich, ich hoffe selbst, Anhaltspunkte über Illus Schicksal zu bekommen.«

Ras Tschubai und Fellmer Lloyd hatten Illu Siragusa nicht gekannt, sie waren damals mit Perry Rhodan und den anderen

zur Mächtigkeitsballung ESTARTU emigriert und hatten die Geschehnisse in der Milchstraße nur aus einer Entfernung von 40 Millionen Lichtjahren mitbekommen. Sie konnte nicht wissen, welchen legendären Ruf Illu schon zu Lebzeiten in den Kreisen Eingeweihter gehabt hatte. Und nach dem spektakulären Abgang wurde sie zu dem, was man gemeinhin als Kultfigur bezeichnete.

»Du glaubst auch nicht, daß sie den Sturz ins Schwarze Loch überlebt hat«, stellte Fellmer Lloyd fest.

»Kannst du Gedanken lesen?« scherzte Tifflor. Ernster fuhr er fort: »Es ist ein gewisses Wunschenken vorhanden. Und bei Illu würde mich eigentlich nichts wundern. Ich möchte jedenfalls, daß du dich auf den SIRA-Stationen sehr genau umhörst, Fellmer.«

»Warten wir erst einmal ab, was wir vorfinden«, sagte Lloyd. »Jetzt werde ich eine kleine Ruhepause einlegen, um später im Einsatz fit zu sein.«

Tschubai schloß sich ihm an. Als Tifflor mit Nia allein war, sagte sie: »Ich sorge mich um Irmina.«

»Warst du darum die ganze Zeit über so zurückhaltend?«

»Ich wollte mit dir darüber reden - unter vier Augen.«

»Was ist mit Irmina?«

»Sie benimmt sich seltsam.« »Ich habe nichts davon bemerkt.«

»Vielleicht verstellt sie sich vor den anderen«, meinte Nia, »und ließ sich nur mir gegenüber gehen. Ich habe Angst um sie.«

»Erzähle.«

»Während du zur Besprechung auf der CIMARRON warst, habe ich sie in ihrer Kabine aufgesucht...«

*Die Metabio-Gruppiererin empfing Nia Selegbris mit einem freundlichen Lächeln, wirkte gleichzeitig aber auch irgendwie abwesend.*

»Wo bist du gerade, Irmina?« fragte Nia.

»Ich denke nach. Nein, das ist nicht der richtige Ausdruck. Es ist mehr eine Erforschung meines Ichs. Meines Körpers

*und meines Geistes«, antwortete Irmina, während sie Nia anblickte, aber eigentlich durch sie hindurchsah.*

*»Durchleuchtest du mich?« erkundigte sich Nia etwas unbehaglich. Die Vorstellung, daß Irmina bis in ihr Innerstes sah, sie aus der mikrobiologischen Warte Zelle um Zelle taxierte und ihren Körper nach Zellgruppierungen einteilte und katalogisierte, machte sie unruhig.*

*»Du bist noch so bemedenswert jung«, sagte Irmina. Als sie fortfuhr, schwang in ihrer Stimme Trauer mit. »Und doch läufst du Tiff mit Riesenschritten davon. Du mußt altern, er nicht.«*

*»Damit werde ich schon fertig«, sagte Nia.*

*Und dann tat Irmina etwas Seltsames, etwas, das Nia ängstigte und große Sorge um die Metabio-Gruppiererin in ihr weckte: Irmina griff sich in den Nacken und holte unter ihrer Kombination die Kette mit dem Zellaktivator hervor. Ehe Nia wußte, wie ihr geschah, hatte Irmina ihr den Aktivator umgelegt. »Steht dir gut«, sagte sie dann. Nia wurde noch unbehaglicher. Irmina hatte immerhin ein biologisches Alter von bereits 175 Jahren, und Nia wußte nicht, wie sich ein selbst noch so kurzer Verzicht auf die regenerierende Kraft des Zellaktivators auf ihren Metabolismus auswirken konnte. Andererseits scheute sie sich, Irmina auf ihr Alter hinzuweisen.*

*Irmina merkte Nias Bedenken und winkte ab.*

*»Das geht schon in Ordnung«, sagte sie. »Wer weiß, wie lange ich dieses Anhängsel noch trage...«*

*Nia hätte den Zellaktivator dennoch so rasch wie möglich wieder an Irmina übergeben und war froh, als sie diese Situation hinter sich gebracht hatte.*

*»Ich glaube, du ziehst aus dieser Geste die falschen Schlüsse«; sagte Tifflor, nachdem Nia geendet hatte. Er verstand nicht einmal, warum sie die Angelegenheit dermaßen aufbauschte.*

*»Aber könnte es nicht auch sein, daß Irmina es so gemeint hatte, wie sie es sagte?« gab Nia zu bedenken. »Daß sie des*

*Zellaktivators - der Unsterblichkeit - überdrüssig ist? Das macht mir angst, Tiff.«*

*»Mir scheint eher, daß du ein Fall für Marbong bist«, sagte Tifflor. Als er jedoch Nias aufkeimende Reaktion merkte, fügte er rasch hinzu: »Okay, schon gut. Ich werde ein Auge auf Irmina haben.«*

*Aber die Vorstellung, daß die Metabio-Gruppiererin lebensüberdrüssig sein sollte, erschien ihm einfach lächerlich.*

\*

Bevor die PERSEUS das Zielgebiet erreichte, kurz vor dem Ende des Überlichtflugs, kehrte Tifflor in die Kommandozentrale zurück. Der 18. Mai ging gerade in seine zweite Hälfte über, und Bolder Dahn war immer hoch auf dem Posten. Inzwischen hatten auch die anderen ihre Positionen eingenommen. Da man, nach den Erfahrungen, die man in dieser Zeit gemacht hatte, mit allen möglichen Überraschungen rechnete, hatte Tifflor auch die Feuerleitzentrale besetzen lassen. Der Ertruser Tschart »T-Bone« Cornam ließ vom Syntron gerade die Geschützstände durchchecken.

Vanda Taglia zwinkerte Tifflor zu und deutete mit dem Kopf auf den Stellvertreter des Kommandanten. Dahn merkte es und sagte:

»Ja, schon gut. Ich bin eben aufgeregt und kann es kaum erwarten, Illus Werk zu sehen. Was meinst du, Tiff, werden die SIRA-Stationen noch immer besetzt sein?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich mir das wünschen soll«, sagte Tifflor. »Terraner - oder Galaktiker überhaupt - werden wir wohl kaum antreffen. Also wird es wohl kaum eine freundliche Begrüßung werden.«

»Ende der Überlichtphase in fünf Minuten«, meldete der Syntron.

»Tschart ist vorbereitet«, sagte Dahn. »Aber gegen die geballte Feuerkraft der SIRA-Stationen können wir kaum etwas ausrichten. Ich kann nur hoffen, daß du dich irrst. Nur keinen Feuerzauber. Wieso

glaubst du eigentlich, daß sie von Feinden besetzt sind?«

Tifflor hatte nichts dergleichen gesagt.

»Bolder, es sind immerhin sechshundertundfünfundneunzig Jahre vergangen«, sagte er seufzend. »In dieser Zeit kann sehr viel passiert sein. Warten wir einfach ab. Es sind nur noch wenige Minuten.«

Aber soviel Geduld hatte Dahn nicht.

»Glaubst du, daß in den Stationen noch irgendwo geheime Aufzeichnungen Illus versteckt sind?« fragte er. »Ich meine, es ist doch möglich, daß sie mit ihrer Forschungsarbeit schon viel weiter war, als sie damals, vor ihrem Verschwinden, zugegeben hat.«

»Nein, diese Vermutung entbehrt jeder Grundlage«, antwortete Tifflor und zählte im Geist die Sekunden bis zum Ende der Überlichtphase mit; dann würde Dahn wenigstens beschäftigt sein und seine blühende Phantasie zügeln müssen. »Wir haben nach Illus Verschwinden alle Speicher entleert und alles auf den Kopf gestellt, aber nichts gefunden. Es hat keine geheimen Forschungsergebnisse gegeben.« »Ich glaube es nicht«, sagte Dahn überzeugt. »Nach allem, was ich über Illu gehört habe, war sie mit allen Wassern gewaschen. Sicher hat sie ihre Tricks gehabt, um andere nur das wissen zu lassen, was sie wollte. Ich kenne mich mit Syntrons selbst aus und weiß, wie man sie mit Daten füttern kann, ohne daß sie sie für jedermann ausspucken. Ich könnte im Hauptsyntron ein privates Tagebuch führen, ohne daß du - oder sonst jemand - es finden würde. Wetten, Tiff?«

»Noch eine Minute bis Ende der Überlichtphase«, antwortete der Syntron.

Es war gleich überstanden; Tifflor schwor sich in diesem Moment, sich bei der Rückkehr nach Phönix-1 nach einem anderen Stellvertreter umzusehen.

»Darf ich dich um einen Gefallen bitten, Tiff?« fragte Dahn.

Um jeden, wenn du nur endlich still bist, dachte Tifflor. Laut sagte er: »Schieß los!«

»Ich möchte eines der Enterkommandos anführen«, sagte Dahn. »Du weißt, ich

dränge mich nie vor. Aber gib mir ein Kommando, und ich garantiere dir, daß ich Illus geheime Aufzeichnungen finde. Ich mache für uns die Einstein-Rosen-Brücke auf.«

»Ich gehe, und du hältst die Stellung auf der PERSEUS«, sagte Tifflor. Gleichzeitig meldete der Syntron das Ende der Überlichtphase.

5.

Vuin war mit seiner Rotte in den Trümmerflügel ausgewandert. Natürlich war es hier gefährlicher.

Denn am Weltenbruch gab es so viele schwache Stellen, daß man durch eine unbedachte Bewegung ein Loch schlagen und ins Vakuum gerissen werden konnte. Damit bescherte man sich nicht nur selbst ein rasches Ende, sondern gefährdete darüber hinaus auch noch die ganze Rotte.

Früher, als die Welt noch Techniker besessen hatte, die etwas von Schwerkraftregeln verstanden und im Trümmerflügel noch Schwerelosigkeit herrschte, da war es an der Bruchstelle noch weit weniger gefährlich gewesen.

Aber dann hatte ein Verräter aus den eigenen Reihen Illu gemeldet, wie gut es sich die Freien in der Schwerelosigkeit gehen ließen und daß die fehlende Schwerkraft angeblich auch noch lebensverlängernd wirkte.

Daraufhin hatte Illu - gewiß eine andere als jene, die heute regierte - die Peripherie der Welt ebenfalls unter Schwerkraft gesetzt und für sich und andere Auserwählte gewisse Bereiche der Heimat in Schwerelosigkeit gehalten.

Die reinste Energieverschwendug. Man hätte nur Vuin zu fragen brauchen. Aber wer hörte schon auf einen Rechtlosen?

Vuin hoffte, mit der Rotte bald wieder in den wärmeren und ungefährlicheren Bugbereich zurückkehren zu können. Zuletzt war es dort unsicherer als sonstwo in der Außenwelt gewesen, denn Illu hatte von ihren letzten noch nicht ausrangierten Robotern eine Treibjagd auf sie machen

lassen, um sich ein für allemal ihrer zu entledigen.

Aber die Freien und ihre Schoaks hatten ihnen ein Schnippchen geschlagen. Sie konnten ihren Vernichtungswaffen zwar nichts Gleichwertiges entgegenwerfen, dafür konnten sie jedoch ihren Verstand gebrauchen. Und in Vuins Rotte war fast jeder einzelne intelligenter und gebildeter als irgendeiner aus den Reihen der Günstlinge der Allermutter. Illu wußte es nur nicht. Und das war gut so. Illu wußte auch nicht, daß die wahren Herren der Welt in der Peripherie lebten und daß sie sich schon sehr bald unter Vuins Führung erheben und das Steuer an sich reißen würden.

Dann würde kein Raubbau mehr an Energie getrieben werden, keine Verschwendug von Nahrung und anderen lebensnotwendigen Gütern.

Das war Vuins Ziel, auf das er systematisch hinarbeitete. Und alle Freien standen hinter ihm.

Aber im Moment hatte Vuin ein anderes Problem zu lösen. Es war, gemessen am Fortbestand der Welt, von geringerer Bedeutung - aber so wichtig, daß Vuin ihm aus dem Weg gehen wollte, war es nun auch wieder nicht. Es war sein oberstes Prinzip, sich allen Schwierigkeiten zu stellen, nichts von sich zu schieben. Auf diese Weise war er bis jetzt immer noch am besten gefahren.

Es ging um Flüchtlinge, die bei den Freien um Asyl ansuchten.

Ein an und für sich nicht seltener Vorfall. Die satten Bewohner der Innenwelt fanden immer wieder Gründe, unliebsame Bürger einfach als Unsichtbare abzustempeln und sie in die kalte Außenzone zu schicken, wenn sie sie nicht gleich töteten.

Bei den drei, besser gesagt, vier Asylsuchenden verhielt es sich aber etwas anders. Zwei von ihnen waren Bewohner der Winterwelt, die zu Kindesräubern geworden waren. Die Frau, der Mann und das Kind hätten jederzeit Aufnahme in Vuins Rotte gefunden. Da brauchte man gar nicht lange darüber nachzudenken.

Der vierte im Bunde, gleichzeitig der Initiator, war jedoch ein Regulator, zumindest behauptete er, ein solcher zu sein. Und Regulatoren waren die schlimmsten Feinde der Freien, gefürchteter noch als das Vakuum, mit dem man Tür an Tür lebte.

Es war ein Regulator in voller Montur, der von einem Späher aufgegriffen worden war... Nein, um der Wahrheit die Ehre zu geben, war es der Regulator, der sich Vuins Späher gegriffen hatte und ihm folgende Botschaft mit auf den Weg gab:

»Richte deinem Häuptling aus, daß ich mich mit drei Schützlingen seiner Rotte anschließen möchte. Wir sind schuldlos gezwungen, die geordnete Welt zu verlassen und in die Todeszone zu fliehen. Wir wollen nicht um unser Leben kämpfen müssen, sondern bitten um Asyl. Geht das in dein kleines Gehirn hinein? Kannst du dir die Botschaft merken?«

Rau, der Späher, hatte es nicht gekonnt, denn er war wirklich nicht besonders klug. Aber Vuin hatte sich zu der Stelle begeben, an der der Regulator wartete, und hatte sich die Botschaft wiederholen lassen - aus sicherer Entfernung, versteht sich, und in Begleitung dreier gut abgerichteter Schoaks, die die Meßergebnisse der Wärme- und Geräuschsensoren des Schindlers verfälschten.

Vuin gab sich darüber hinaus nicht als Rottenführer zu erkennen, um sich, falls dies eine Falle war, nicht zusätzlicher Gefahr auszusetzen. Einen unbedeutenden Mitläufer konnten Regulatoren alle Tage erwischen, aber einen Anführer der Freien bekamen sie nicht so leicht zu fassen.

Vuin ließ sich die Einzelheiten erzählen und erfuhr, daß die »Schützlinge« des Regulators ihr Verbrechen nur aus Liebe zu einem Kind begangen hatten.

»Und du, von Mitleid übermannt, hast ihnen beigestanden?« fragte Vuin aus dem Versteck hinter den zerfransten Metallteilen, hoch über dem Kopf des Schindlers.

»Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß es mir nur um die beiden ging«, sagte der Regulator unverblümt. »In

erster Linie war ich um mich selbst besorgt. Ich bin in eine Intrige geraten, die mir keinen anderen Ausweg als die Flucht in die Todeszone ließ. Und schuld daran ist das Kind. Man muß wissen, daß es von besonderer Herkunft ist. Richte es deinem Rottenführer aus.«

»Du siehst dein Leben durch ein.. Kind bedroht?« fragte Vuin ungläubig. »Was mag das denn für ein besonderes Kind sein?«

»Weitere Auskünfte gebe ich nur deinem Häuptling«, sagte der Schinder. »Aber er soll mir nicht wieder irgendeinen Mitläufer schicken. Wir sind unter Zeitdruck. Wir können nicht mehr zurück und würden in unserer Verzweiflung eher um unser Leben kämpfen als zurückkehren.«

Und das war Vuins Problem: Sollte er dem Regulator glauben?

Bevor er sich endgültig entschloß, stellte er den Schinder auf die Probe. Vuin verscheuchte die Schoaks und schickte seinen Stellvertreter Join ins Feuer.

»Ich bin der, den du suchst«, ließ er ihn sagen, als er dem Regulator gegenüberstand. Und: »Jetzt gib du dich mir zu erkennen.«

Der Regulator nahm seinen Helm ab und streckte diesen und seinen Blaster Join entgegen. Dazu sagte er:

»Ich bin Monka, einer von drei Regulatoren. Ich möchte bei euch leben.«

\*

Das war die erste Überraschung für Vuin: Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß es nur drei Regulatoren gab. Die nächste war, daß das geraubte Kind von der nächsten Verwandten der Allermutter stammen sollte.

»Anrina hätte mich sofort getötet, kaum daß ich ihr ihren Sohn ausgehändigt hätte«, erklärte Monka seinen Entschluß. »Dasselbe wäre mir im anderen Fall widerfahren, wenn es mir nicht gelungen wäre, ihr Kind zu beschaffen. Das wurde mir klar, als Nim Bomaz den Todeskuß geben wollte. Ich war ein Todeskandidat,

so oder so. Ich weiß zuviel, Anrina hätte mich nicht am Leben lassen dürfen.«

Vuin überlegte, wie weit er Monka vertrauen konnte.

»Mit dem Balg haben wir ein starkes Druckmittel in der Hand«, sagte er nachdenklich. »Wir könnten es dazu einsetzen, Illu und Anrina gegeneinander auszuspielen.«

»Wie willst du an sie herankommen?« gab Monka zu bedenken. »Das geht höchstens über mich, einen Regulator, aber dann würde Anrina vorgewarnt sein.«

»Ich kenne auch noch andere Möglichkeiten«, behauptete Vuin.

Sie saßen im Dunkeln beisammen. Ganz in der Nähe der Todeskammer. Zwei Posten bewachten den Schacht, der dazu gedacht war, die sterblichen Überreste der Abgänge ins Vakuum zu kippen. Aber der Schacht blieb unbenutzt.

»Was wollt ihr mit den Leichen?« hatte Monka schaudernd gefragt; er kannte die Gerüchte über Kannibalen, aber nicht einmal er, so hartgesotten er war, hatte sie glauben wollen.

»Wir lauern doch nicht auf Leichen«, hatte sich Vuin empört. »Die Posten sollen uns nur warnen, falls Jäger durch den Schacht kommen. Ist schon passiert. Umgekehrt ist der Schacht ein guter Zustieg zur Innenwelt - ich wähle ihn immer. Aber...« Vuin machte eine kurze Pause, bevor er mit besonderer Betonung fortfuhr: »...für die Bestattung wird der Schacht nicht benutzt. So weit ich zurückdenken kann, ist er dafür noch nicht verwendet worden. Wäre in Zeiten der Not auch reinste Verschwendug.«

»Worauf spielst du an, Vuin?«

»Ich will nicht mehr sagen, als daß wir Freien uns nicht von Illusamen ernähren. Lieber würden wir verhungern.«

Darauf hatte Monka nichts mehr gesagt. Aber seine Transpiration legte ausreichend Zeugnis von seinem ungläubigen Entsetzen ab.

Monka hatte es akzeptiert, seine Lampe ausgeschaltet zu lassen, um nicht mit dem Licht einen der Labilen aus der Rotte in den Wahnsinn zu treiben. Der

Regulator hatte scharfe Sinne und auch im Dunkeln eine gute Orientierung. Er hatte Vuins Frage, wie viele Mitglieder die Rotte hatte, zuerst mit einer Zahl und dann mit der Zuteilung der Altersgruppen ziemlich exakt beantwortete:

»Siebenundsiebzig, davon elf Kinder, zwölf Alttote, insgesamt sechs Geistesgestörte und elf Mutierte.«

»Zwölf«, hatte ihn Vuin berichtigt. »Ich bin ebenfalls Mutant, aber nur was meine geistigen Fähigkeiten betrifft. Diese sind meine stärkste Waffe. Ich bin Suggestor. Ich kann die Leute in unmittelbarer Nähe alles glauben machen, woran mir liegt. Auch daß ich ein Auserwählter sei. Spotte nicht. Mit dieser Fähigkeit ist es mir möglich, mich unter die Bürger zu mischen und mich selbst in die Heimat einzuschleichen. Nur mit technischen Mitteln könnte man mich entlarven.«

»Du konntest mit dieser Fähigkeit ein herrliches Leben in der Bürgerwelt führen«, sagte Monka.

»Ich komme manchmal auf Besuch«, sagte Vuin. »Ich sehe mir die Bilderschauen an, um unsere Geschichte zu studieren. Ich habe viel aus unserer Vergangenheit gelernt, Monka. Und ich glaube daran, daß wir eines Tages von unserem Volk gefunden und in die wahre Heimat zurückgebracht werden. Für diesen Tag sollten wir leben.« Er machte eine kurze Pause. »Bei meinen Ausflügen habe ich auch die noch vorhandene Technik studiert. Und ich behaupte, es gibt keinen in der Welt, der so viel davon versteht wie ich. Ich kenne alle Mißstände und traue mir zu, sie abzuschaffen und eine schönere, bessere Welt aufzubauen.«

»Warum begnügst du dich dann mit diesem erbärmlichen Dasein?« fragte Monka. »Wenn du nicht nur prahlst, und für einen Angeber halt' ich dich nicht, dann könntest du dir alle Begünstigungen verschaffen, die auch die Oberen genießen.«

»Pah, ich habe es nicht nötig, zu schmarotzen«, sagte Vuin abfällig. »Ich werde die Welt für uns Freie erobern.«

Jetzt war es gesagt, und Vuin wartete

gespannt auf Monkas Reaktion. Der zögerte lange, bevor er meinte;

»Ich traue es dir zu. Bei Illu, du könntest es schaffen - mit meiner Hilfe.«

»Dann bist du mein Mann?«

»Nur, wenn ich die Nummer zwei in der neuen Ordnung werde.«

»Darüber ließe sich reden.«

\*

Die PERSEUS fiel rund zwei Milliarden Kilometer von Point Siragusa, vom Zentrum des Schwarzen Loches, in den Normalraum zurück und drosselte sofort ihre Restgeschwindigkeit auf ein Drittel herab. Ein gar nicht so waghalsiges Manöver, wenn man bedachte, daß der innerste SIRA-Stützpunkt in nicht ganz 80 Millionen Kilometern das Schwarze Loch in einer Kreisbahn umlief.

Point Siragusa befand sich bei  $62,14^\circ$  Galaktischer Länge, also entlang der Hauptebene der Milchstraße, und  $-37,82^\circ$  Galaktischer Breite; der Minuswert des Breitengrades bedeutete, daß es sich um Koordinaten der südlichen Hälfte handelte, die unterhalb der galaktischen Hauptebene lagen. An diesen Koordinaten konnte man sehen, daß Point Siragusa, was die Richtung von der Milchstraße weg betraf, zwischen Andromeda und NGC 6822 lag. Mit einer Entfernung von 324000 Lichtjahren zur Erde lag das Schwarze Loch aber viel näher als eine der beiden genannten Galaxien.

Mit dem Metagrav-Antrieb nur einen Tagesflug.

Das Schwarze Loch besaß sieben- und sechzehnmal mehr Masse als Sol. Sein Ereignishorizont hatte einen Radius von knapp 198 Kilometern. Da es tief im Leerraum lag, hatte es keine Akkretionsscheibe aus eingefangener Materie bilden können. Und gerade dieser Umstand war es, der Point Siragusa für Forschungszwecke so geeignet machte.

Illu Siragusa hatte diese Tatsache damals so eindringlich hervorgehoben, daß Homer G. Adams sein »Ja« zu den acht

Großstationen gab. Das Forschungsobjekt hatte zum Ziel, herauszufinden, ob Schwarze Löcher dieser Art mit Hilfe des Einstein-Rosen-Effekts als Transportmedien nutzbar zu machen waren. Mit anderen Worten: Illu Siragusa wollte den Beweis antreten, daß man über das Schwarze Loch beliebige Entfernungen überbrücken konnte und an einem Weißen Loch wieder in den Normalraum austrat.

Black-Hole-Transmitter wären natürlich eine feine Sache gewesen. Ganz besonders im Jahre 435 NGZ, zu einer Zeit also, da der Soho Tyg Ian die Milchstraße kontrollierte, hätte man gerne eine Möglichkeit gehabt, auf diese Weise unbemerkt unmittelbar ins Innere der Galaxis zu gelangen.

Tifflor wartete gespannt auf die Ortungsergebnisse.

»Erste Ortung«, meldete Vanda Taglia. Sie übernahm die einlaufenden Meldungen des Syntrons und filterte sie. Damit verhinderte sie, daß eine zu unübersichtliche Datenflut an den Kommandotisch ging. »Das Objekt ist eineinhalb Milliarden Kilometer von uns entfernt und rund eine halbe Milliarde Kilometer von Point Siragusa. Es muß sich um SIRA-IV handeln.«

Die Umlaufzeit von 6153 Stunden und die Bahngeschwindigkeit von 136,2 km/sec speiste der Syntron in den Bildwürfel ein, der gleich darauf eine Vergrößerung des georteten Objekts zeigte. Es handelte sich um einen Diskus von der bekannten Form und der Größe der SIRA-Stationen, mit einem Durchmesser von 1800 Metern und einer Zentrumsdicke von 300 Metern.

SIRA-IV schien unversehrt.

»Da! Seht euch das an!« rief Bolder Dann plötzlich. »Das ist... ein Ding.«

Der Diskus hatte eine Eigenrotation und drehte ihnen langsam die bis dahin verborgene »Rückseite« zu. Da zeigte es sich, daß in diesem Teil des Außenrings ein Leck war, mehr noch, es war ein gewaltiges Stück herausgebrochen, dessen Abmessungen erst allmählich sichtbar

wurden.

»Sieht aus, als hätte ein riesiges Ungeheuer ein Stück herausgebissen«, stellte Bolder Dahn fest. »Muß an die dreihundert Meter lang und fast ebenso tief sein.«

»Der Syntron meldet noch weitere Zerstörungen, die nicht so offen zutage treten«, sagte Vanda Taglia, »Wir haben zwei weitere Stationen geortet. SIRA-III, zweihundachtzig Millionen Kilometer von Point Siragusa entfernt, und SIRA-VII, eine Milliarde und siebenhundertzwanzig Millionen Kilometer entfernt. Von den anderen Stationen bekommt der Syntron keine Ortung.«

»Ich übernehme«, sagte Tifflor. Nach Lage der Dinge brachte es nichts ein, die Orterin die Daten filtern zu lassen. Tifflor sagte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die drei georteten Stationen keine Hyperenergien emittierten, zum Syntron: »Das Rufprogramm nach Hansekode aktivieren.«

»Hanse-Erkennungsprogramm wird gesendet«, bestätigte der Syntron und meldete gleich darauf: »Keine Reaktion. Dafür hat die Feinortung ein Ergebnis erbracht. An den Koordinaten, an denen sich die fünf anderen Stationen befinden müßten, treiben lediglich Trümmer.«

»Und die beiden anderen erhaltenen Stationen?« fragte Tifflor.

»Keine Antwort auf unseren Anruf«, meldete der Syntron. »Sie weisen ebenfalls Unregelmäßigkeiten auf, die auf Zerstörungen größeren Ausmaßes zurückzuführen sein müssen.«

»Was mag hier passiert sein?« fragte Bolder Dahn, getreu seiner Unart, alle seine Gedanken auszusprechen. »Wie willst du vorgehen, Tiff?«

»Wir halten den ursprünglichen Einsatzplan ein«, sagte Tifflor. »Nur daß wir unsere Kräfte auf die drei erhaltenen Stationen konzentrieren. Es bleibt dabei, du hältst auf der PERSEUS die Stellung, Bolder.« Er drehte sich nach den beiden Mutanten um, die längst einsatzbereit waren und ihre SERUNS trugen. »Ras, du teleportierst mit Fellmer nach SIRA-III. Ich fliege mit der Space-Jet und zwei

HUS-Gleitern Station Nummer vier an. Die anderen drei HUS-Gleiter kümmern sich um SIRA-VII. Und wir gehen von der ursprünglichen Voraussetzung aus, nämlich, daß es dort drüben noch Überlebende geben könnte. Also, volles Erste-Hilfe-Programm.«

\*

Die Hochdruck-Ultraschwerkraft-Gleiter waren rund 20 Meter lange Spezialfahrzeuge, von der Form langgestreckter Rotationsellipsoide, die eigentlich für den Einsatz auf Planeten mit besonders hoher Schwerkraft konzipiert waren. Wegen ihrer leistungsstarken Antigravtriebwerke eigneten sie sich aber auch vorzüglich für den Einsatz im freien Raum. Sie waren nur nicht überlichtschnell.

Die fünf HUS-Gleiter starteten als erste, dann erst folgte die 35-Meter-Jet mit Julian Tifflor, Nia Selegaris, dem Siganesen Golar »Sprite« Amarim und einer fünfköpfigen Mannschaft an Bord. Dazu kamen zehn Medo-Roboter.

Als die Space-Jet sich SIRA-IV bis auf 10000 Kilometer genähert hatte und im Bremsflug das riesige Leck ansteuerte, meldeten sich die Mutanten zum erstenmal über Sprechfunk.

»Auf Station drei sieht es nicht gut aus«, sagte Ras Tschubai. »Die Hülle weist Dutzende Lecks auf, und auch im Innern herrscht totale Verwüstung. Keine Schwerkraft, nichts als Vakuum.«

»Und kein Leben«, schloß Fellmer Lloyd an. »Ich empfange keinerlei Gedanken.«

»Wir teleportieren in die Zentrale«, sagte Tschubai. »Vielleicht findet sich dort ein Hinweis auf die Vorfälle, die zu dieser Verwüstung geführt haben. Das muß alles schon sehr lange zurückliegen.«

»Seht euch auch in den Laboratorien um«, bat Tifflor, dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Die Space-Jet flog in das Leck ein und wurde zwischen verbogenen und zerrissenen Verstrebungen in der Nähe

eines ehemaligen Antigravschachts geparkt. Tifflor setzte sich mit den beiden HUS-Gleitern, die ebenfalls SIRA-IV zum Ziel hatten, in Verbindung und trug ihnen auf, die Station von der gegenüberliegenden Seite anzufliegen.

»Wir teilen uns in drei Gruppen auf«, beschloß Tifflor. »Nia und ich stoßen ins Zentrum vor. Sprite, du schlägst dich mit einer Gruppe nach rechts. Die anderen nehmen sich den linken Sektor vor. Die Medo-Roboter könnt ihr mitnehmen, für alle Fälle, bei Bedarf aber auch zweckentfremdet einsetzen. Und es wird wohl nicht nötig sein, einen Posten bei der Jet zurückzulassen.«

Tifflor schloß seinen SERUN und folgte Nia, die bereits die Luftsleuse aufgesucht hatte.

»Es sieht so aus, als ob wir wieder einmal zu spät gekommen sind«, sagte sie, während sie durch das sich öffnende

Außenschott ins Freie schwebten. »Es scheint unser Schicksal zu sein, immer zu spät zu kommen.«

»Genaugenommen sind wir fast um siebenhundert Jahre zu spät dran«, sagte Tifflor. »Das ist unser Schicksal. Aber laß uns erst einmal nachsehen, ob wir nicht doch noch etwas mit Informationswert finden.«

Die beiden HUS-Kommandos meldeten, daß sie an SIRA-IV angelegt hatten und in die Station eindrangen. Auch die drei HUS-Gleiter, die SIRA-VII angeflogen waren, meldeten, daß sie ihr Ziel erreicht hatten. Um die Frequenz nicht unnötig zu blockieren, hatte Tifflor den Kommandos aufgetragen, sich nur zu melden, wenn sie über wichtige Entdeckungen zu berichten hatten.

In der Folge war es sehr still auf dieser Frequenz.

Nia und Tifflor schwebten durch einen der geraden Hauptkorridore, die wie mit dem Lineal gezogen von der Peripherie ins Zentrum mit der Kommandozentrale führten. Sie legten die etwa 700 Meter zurück, ohne ein einziges Mal anzuhalten. Der Boden des Korridors war mit Trümmern technischer Geräte übersät. Die

Wände waren stellenweise durch große Hitzeeinwirkungen geschmolzen oder durch kleine Explosionen zerfetzt worden, auch durch Einwirkung von Desintegratoren zu Staub zerfallen.

An einer Stelle gab es einen Hohlraum mit einem Durchmesser von 50 Metern. Tifflor leuchtete ihn im Vorbeiflug aus, konnte aber nicht finden, wonach er insgeheim suchte.

»Keine Opfer«, stellte Nia fest, als könne sie seine Gedanken erraten.

»Fast hat es den Anschein, als habe sich die Mannschaft in Sicherheit gebracht, bevor es zu diesen Verwüstungen kam.«

»Mir sieht es überhaupt nicht danach aus, als hätte ein Feind von außen, die Station zerstört«, sagte Tifflor. »Ich komme eher zu der Ansicht, daß die Mannschaft alles vernichtet hat, das irgendwie von Wert war, um es nicht einem Feind in die Hände fallen zu lassen. Hinter der Zerstörung steckt System. Es gibt keine funktionsfähigen technischen Anlagen mehr.«

»Welcher Feind?« fragte Nia.

»Eine gute Frage«, sagte Tifflor.

Sie erreichten das Zentrum. Sie brauchten sich nicht erst durch einen der Zugänge zu bemühen, denn hier fehlte eine ganze Wand - und als sie durch die ausgefranste Öffnung schwebten, stellten sie fest, daß die Kommandozentrale keinen Boden mehr hatte. Man konnte bis in den Maschinenraum hinuntersehen, der nur noch aus verformten, unter gewaltigen Temperaturen geschmolzenen Metallblöcken bestand.

»Die Mannschaft hat hundertprozentig aufgeräumt«, stellte Tifflor fest, der nun überzeugt war, daß seine Theorie von der Selbstzerstörung zutraf.

Fellmer Lloyd meldete sich über Sprechfunk. Er sagte:

»Ich habe einen interessanten Fund gemacht. Ein Spielzeug bloß, aber mit einigem Informationswert. Ein Tip: Haltet euch an die Unterkünfte. Dort kann man noch am ehesten fündig werden...«

\*

Sie hatten das Labor der Hyperphysiker gewissenhaft durchsucht und jede noch so halbwegs intakt scheinende Anlage an ihre Prüfgeräte angeschlossen, ohne jedoch irgendein noch so bescheidenes Ergebnis erzielt zu haben.

»Da funktioniert nichts mehr«, konstatierte Ras Tschubai. »Schau du mal in den angrenzenden Wohnsektor, Lloyd. Ich werde mir die Gemeinschaftsräume vornehmen. Wäre doch durchaus möglich, daß jemand von der Besatzung bei der Flucht etwas von seinen privaten Habseligkeiten übersehen hat.«

»Okay«, stimmte Lloyd zu. »Das geheime Logbuch eines Sonderlings wäre natürlich eine feine Sache.«

»Sei nicht so unbescheiden.« Tschubai entmaterialisierte, und Lloyd schwebte über den breiten Spalt, der das Laboratorium in zwei Hälften teilte, zum Hinterausgang. Als er in den Wohnsektor kam, stellte er sofort fest, daß die Zerstörer hier nicht so gründlich ans Werk gegangen waren. Es gab natürlich auch Spuren der Verwüstung, doch waren die mehr von der Art, die man im Vorbeigehen verursachte. Hier war nichts methodisch zerstört worden.

Lloyd konnte seinen Antigrav abschalten, weil der Boden nicht durch Sprengladungen aufgerissen war, und machte sich zu Fuß auf die Durchsuchung der Räume; da er geübt war, machte ihm die Schwerelosigkeit nichts aus.

Die Wohnräume waren in den SIRA-Stationen überaus großzügig bemessen, räumlich ebenso wie auch von der Ausstattung her. In einer Unterkunft war die gesamte Einrichtung durch Strahlenschüsse zerstört worden, eine andere wiederum war völlig unversehrt geblieben; der Bewohner hatte sogar vor seinem Abgang peinlich Ordnung gemacht. Aber so sehr Lloyd den Raum auch absuchte, er fand nicht einmal ein vergessenes Foto.

Er klapperte noch einige Unterkünfte

ohne Erfolg ab. Dann kam er in ein Familienapartment mit einem Kinderzimmer. Er wurde sofort vom Entdeckungsieber gepackt, als er das Durcheinander sah. Es war von genau jener Art, das den Eindruck vermittelte, als sei der Bewohner nur für einen Moment hinausgegangen und habe darum nicht aufgeräumt.

In einem Schrank fand Lloyd sogar noch einige ausrangierte Spielsachen und dachte bei sich, daß sich unter dem Plunder ruhig auch eine Kamera mit einem Bildspeicher befinden könnte.

Dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Aber dafür fand er einen kleinen Spielroboter, nicht größer als seine Handfläche. Bei genauerer Betrachtung erkannte er, daß die Figur gar keinen Roboter, sondern einen Cyborg darstellte, also ein biologisches Wesen mit mechanischen Teilen. Er schloß das Spielzeug an das Prüfgerät an und stellte fest, daß es noch intakt war. Der Mikrospeicher mit der Artikel- und Herkunftsbezeichnung funktionierte sogar noch, und der verblüffte Lloyd konnte auf der Anzeige des Prüfgeräts lesen:

CANTARO  
MADE BY KH-TOYS  
480 NGZ

Das war eine für den Telepathen geradezu magische Jahreszahl. Er verständigte über die Rundruffrequenz die anderen von seinem Fund und gab ihnen den Tip, die Privatsektoren genauer zu überprüfen.

Ras Tschubai materialisierte kurz darauf bei ihm. Er tauchte gerade in dem Moment auf, als Lloyd den Spielzeug-Cyborg aus seinem SERUN mit Energie speiste und ihn einschaltete - woraufhin er in einer kleinen Explosion verging.

»Wäre auch zu schön gewesen, ein Erinnerungsstück an die unbekannte Vergangenheit behalten zu dürfen«, sagte Lloyd bekümmert.

\*

Tifflor und seine Gefährtin befolgten Fellmers Ratschlag und durchsuchten den Wohnsektor von SIRA-IV. Dort trafen sie auch mit einer der beiden HUS-Gruppen zusammen.

»Ich komme mir wie ein Plünderer vor«, sagte eine weibliche Stimme aus der vierköpfigen Gruppe.

»Reich wirst du von der Beute gewiß nicht«, antwortete eine andere weibliche Stimme.

»Vermutlich auch nicht klüger«, mischte sich eine männliche Stimme ein. »Wenn mir wenigstens ein Slip oder so was in der Art in die Finger fallen würde, damit ich mir ein Bild von der damaligen Accessoires-Mode machen könnte...«

»Sei nicht so pietätlos, Buddy«, sagte die erste weibliche Stimme zurechtweisend. Die zweite Frau stieß einen kurzen spitzen Schrei aus und rief:

»Das ist es. Glaubt ihr, daß sich die Besatzung soviel Zeit genommen hat, um auch die Schmutzwäsche aus der Reinigung abzuholen?«

Ihre Begleiter verstanden nicht sofort, aber Nia meldete sich und meinte:

»Das ist eine ausgezeichnete Idee. Nimm du die Kleiderreinigung in Augenschein, Cela. Wir stellen den Wohnsektor auf den Kopf.«

Die »gute Idee« erwies sich als Niete, obwohl sie tatsächlich in der Kleiderreinigung einen Berg von Schmutzwäsche vorfand. Doch waren die Taschen der durchsuchten Kleidungsstücke allesamt leer.

Immerhin brachte diese Idee Tifflor auf eine andere, und er machte sich auf den Weg zu den Müllcontainern. Dort traf er mit Nia zusammen. Sie mußte lachen. Tifflor glaubte zuerst, der Grund dafür sei die Tatsache daß sie beide unabhängig voneinander dieselbe Idee gehabt hatten. Aber dann sah er, daß sie ihm mit einem Armbandgerät winkte. Es war ein Datenspeicher, wie man ihn für private Aufzeichnungen verwendete. Er war zwar

funktionsunfähig, aber wenigstens kompatibel zum Syntro-Pak ihres SERUNS.

Nia schloß ihn an und erhielt die Bestätigung, daß der Datenträger bespielt war. Sie ließ den Inhalt wiedergeben. Eine etwas verzerrt klingende Stimme sagte:

»Sven Eldrin, August zwei-vier, vier-acht-acht. Okay, wir hauen ab. Ich werde versuchen, einen Bericht von unseren letzten Stunden zu geben. Als Fleißaufgabe für mich. Es ist schon verrückt, daß die Kartanin dieses Wagnis eingehen wollen, obwohl wir sie gewarnt haben. Der Kontakt mit ihnen ist uns untersagt worden, aber ich habe ihnen per Funk viel Glück gewünscht und - *Illu sei mit euch!* Wenn ihnen bei ihrem Vorhaben jemand hätte helfen können, dann die Hyperphysikerin. Aber die Schreckschraube ist schon seit Jahrzehnten im Irgendwo, und seit damals treten wir mit unserer Arbeit an der Stelle... Verdammt, ich mach' vorerst Schluß und zieh' den SERUN über. Die haben's aber eilig...«

Damit endete die Aufzeichnung.

»Kleidete sich um«, sagte Nia, als sähe sie die Szene vor sich, »nahm das Armbandgerät ab und beschädigte es in der Hektik. Daher warf er es in den Recyclingschacht.«

Tifflor nickte: So ähnlich mochte es gewesen? sein. Eldrins Formulierungen erschienen ihm nicht so wichtig. Etwas anderes gab ihm mehr zu denken. Was sollte die Anspielung Sven Eldrins auf Kartanin und deren Wagnis? Waren sie vielleicht der Anlaß zur Räumung der SIRA-Stationen gewesen? Eldrins Formulierung erweckten aber nicht den Eindruck, als seien diese Kartanin als Feinde angesehen worden. Er hatte ihnen viel Glück gewünscht und : »ILLU SEI MIT EUCH!«

»Point Siragusa!« rief Tifflor in plötzlicher Erkenntnis. »Das muß es sein. Die Kartanin hatten irgend etwas im Zusammenhang mit dem Schwarzen Loch vor.«

»Muß ich mir dumm vorkommen, daß ich nicht weiß, wovon du sprichst?«

erkundigte sich Nia.

Bevor Tifflor ihr antworten konnte, kam ein Anruf von der PERSEUS.

»Wir haben da einen Irrläufer entdeckt«, meldete Dahn. »Vermutlich keine Entdeckung von besonderer Bedeutung. Aber ich dachte, ich gebe mal routinemäßig Bescheid, quasi als Beweis dafür, daß wir nicht nur Daumen drehen, sondern... «

»Schon gut«, fiel ihm Tifflor ins Wort. »Gib mir Details.«

»Weiß der Teufel, wie dieser Asteroid in den Leerraum gekommen ist«, fuhr Dahn, wie um Tifflor zu ärgern, in epischer Breite fort. »Muß schon seit dem Urknall unterwegs sein. Er ist einundzwanzig Lichtjahre, in Richtung Magellan, von Point Siragusa entfernt. Sein Durchmesser muß etwa 30 Kilometer betragen. Er ist extrem metallhaltig, doch ist seine Masse für diese Größe unglaublich gering. Ein ausgesprochenes Leichtgewicht, würde ich sagen.«

»Gib die genauen Koordinaten an die Jet durch«, befahl Tifflor. »Wir sehen uns den kosmischen Irrläufer an.«

\*

Nia konnte Tifflor nur kopfschüttelnd folgen. Auf die Frage, warum er einen trostlosen Himmelskörper der Erforschung der SIRA-Station vorzog, antwortete er bloß:

»Für die Arbeit hier gibt es genug geeignete Leute.«

Die anderen waren schon an Bord, als sie zur Space-Jet stießen. Sie staunten nicht schlecht, als sie auch Ras Tschubai und Fellmer Lloyd vorfanden.

Der Teleporter wirkte etwas erschöpft, Lloyd sagte heiter:

»Ihr, habt wohl nichts dagegen, wenn wir mit euch kommen. Hier gibt es ohnehin nichts mehr zu holen.«

Sie starteten augenblicklich.

»Was hat dieser Irrläufer so Interessantes an sich, daß deine Neugierde geweckt wurde?« erkundigte sich der Siganese bei

Tifflor.

»Es gibt keinen besonderen Grund für mein Interesse«, sagte Tifflor ausweichend. »Wie du sagst, es ist bloße Neugierde.«

»Versuche nie, einem Siganesen etwas vorzumachen«, sagte Golar »Sprite« Amarin vorwurfsvoll, »du bist bloß abergläubisch und fürchtest, daß sich deine Hoffnungen nicht erfüllen, wenn du mit der Sprache herausrückst. So ist es doch, Tiff!«

Nia gab dem Siganesen bei sich recht.

Fellmer Lloyd sagte:

»Abergläubisch war Tiff noch nie. Auch kein Geheimniskrämer. Er würde es uns verraten, wenn er etwas wüßte.«

Tifflor schwieg. Er ließ sich nicht aus der Reserve locken.

»Du würdest mich vor Neugierde glatt platzen lassen, was?« regte sich Sprite auf und wippte auf einem Antigravfeld vor Tifflors Nase auf und ab.

Sie gingen in eine kurze Überlichtetappe. Der Pilot hatte sie vom Syntron so exakt bemessen lassen, daß sie wenige tausend Kilometer vor dem Zielobjekt in den Einsteinraum zurückkamen und schon während des Bremsmanövers eine gute Ortung und exakte Daten bekamen.

Der Himmelskörper hatte eine felsig wirkende Oberfläche und an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 28 Kilometern. Er besaß nur eine kaum nennenswerte Rotation.

»Flieg auf die andere Seite«, befahl Tifflor dem Piloten. »Ich möchte die Rückseite sehen.«

Der Pilot gehorchte und zog mit der Space-Jet eine weite Schleife. Die Rückseite des Objekts schob sich ins Blickfeld. Zuerst sahen sie den zerklüfteten Rand aus geschmolzenem Gestein und verbogenen Metallteilen. Dann konnten sie Einsicht in die Bruchstelle nehmen, die die Form eines Ovals von 28 mal 20 Kilometern besaß.

Tifflor verstand nichts von dem, was die aufgeregten Stimmen um ihn sagten. Ohne gefragt zu werden, sagte er:

»Dies ist ungefähr ein Fünftel der

NARGA SANT, jenem Gigantschiff, mit dem die Kartanin und ihre Brüdervölker einst aus der Galaxis Tarkan nach ESTARTU kamen und von dort in die Lokale Gruppe emigrierten. Es handelte sich um den Bugteil, jedoch ohne Sco-taming, Steuerzentrale, und die zwanzig Nokturnenstöcke.«

»Und weißt du auch, wo die übrigen vier Fünftel sind?« erkundigte sich Sprite. »Warum ist die NARGA SANT auseinandergebrochen?«

»Vermutlich bei dem Versuch, Point Siragusa als Einstein-Rosen Brücke zu nutzen«, antwortete Tifflor. »Das schließe ich aus Sven Eldrins Bemerkungen über die Kartanin. Der andere, größere Teil der NARGA SANT wird vom Gravitationsstrudel des Schwarzen Loches verschlungen worden sein. Die einundzwanzig Lichtjahre sind eine angemessene Entfernung für einen Zeitraum von rund sechseinhalb Jahrhunderten im freien Fall.«

»Könnte dort drüben noch jemand leben?« fragte Sprite.

»Mal anfragen«, sagte Tifflor. »Seht euch nur die Bruchstelle an. Es gibt nirgends ein Loch. Also hat man sie nach der Katastrophe abgedichtet. Es ist durchaus möglich, daß es noch Nachfahren der Überlebenden gibt.«

»Keine Antwort auf Hyperfrequenz«, meldete der Syntron, und der Funker sagte: »Ich werde mal versuchen...« Er unterbrach sich mit einem Laut des Erstaunens und rief: »Mich laust der Affe! Wir werden von drüben angerufen. Es gibt tatsächlich noch Leben in diesem Wrack.«

Gleich darauf konnten sie eine weibliche Stimme hören, die ein Kartanisch sprach, das kaum von dem abwich, das Tifflor geläufig war. Sie sagte:

»Illu, die Mutter aller in der Welt, heißt euch willkommen. Seid ihr die Retter aus Ardusthaar, um die wir gefleht haben?«

genblick fein herausgeputzt. Sie trug das Zeremoniengewand, das schon die erste Kommandantin dieses »Stücks Heimat« beim Aufbruch zum fernen Nebel Sayaaron angehabt hatte. Es war die Originalkombination, die über die Generationen hinweg streng verwahrt worden war und von der Ersten Frau nur bei besonderen Anlässen angelegt wurde.

Und dies war ein solcher Anlaß.

Die Retter waren endlich gekommen.

Zum Zeremoniengewand trug Illu ihre silbernen Krallen. Aus den Bildberichten wußte Illu, daß Krallen früher ganz natürlich gewesen waren. Sie wuchsen jedem Angehörigen ihres Volkes, ohne Unterschied des Geschlechts: Selbst Männer besaßen welche. Aber das entbehrungsreiche Leben in diesem Stück Heimat, dem Bruchteil der NARGA SANT, hatte seinen Tribut gefordert. Der Pelz war von Generation zu Generation schütterer geworden. Räude stellte sich ein, und irgendwann wuchsen einem auch keine Krallen mehr.

Aber mit den Deformationen, Mutationen und den Degenerationerscheinungen würde es bald ein Ende haben, wenn sie erst ein normales Leben in der wahren Heimat führen könnten.

Das Raumschiff der Retter war überraschend klein. Aber vielleicht handelte es sich nur um eine Vorhut des großen Rettungsschiffes.

Illu gab den Rettern Anweisungen, wo sie die Welt betreten sollten, und schickte ihnen zum Schutz vor den Untergrundlern ihre letzten Roboter entgegen.

Sie kamen bloß zu viert. Ihre Schutzanzüge machten sie größer und ließen sie auch stämmiger erscheinen, trotzdem sahen sie enttäuschend einfach und schmucklos aus.

Dennoch hatte Illu Lampenfieber, als die Roboter sie endlich durch Todeszone, Winter- und Bürgerwelt in die Heimat gelotst hatten und sie durch das Schott in Illus Allerheiligstes führten. Illu hatte die Kunstsonne entzündet, so daß ihr milder, lebenspendender Schein die Pflanzen-

pracht in ihrem Garten umschmeicheln konnte.

Ihrer toten Kusine Anrina hatte sie einen Ehrenplatz zwischen den Dey-na-Blüten gegeben, ihren Lieblingsblumen.

Die vier Kartanin - Illu bedachte sie mit dieser Artbezeichnung, weil sie echtblütige Kartanin waren und nicht solche Mißgeburten wie die ihr anvertrauten Schützlinge - versenkten erst jetzt die transparenten Helme ihrer Schutzanzüge im Nacken. Die Allermutter war etwas enttäuscht, als sie ihre Gesichter sah. Sie waren nicht viel mehr behaart als sie selbst, und sie hatten etwas fremdartige Züge, die in keiner Weise an die der Kartanin erinnerten, die sie aus dem Bildschauen kannte.

Aber Bedenken irgendwelcher Art kamen ihr nicht. Sie ging großzügig über diese Kleinigkeiten hinweg.

»Willkommen in diesem Stück Heimat - unserer kleinen, bescheidenen Welt seit vielen Jahrhunderten«, begrüßte sie die Retter, nachdem sie die Geleitroboter verscheucht hatte. »Ich bin Illu, die Achtzehnte, und dies ist meine Kusine Anrina - *diese Hure!*«

Der Anführer der Retter stellte sich und seine Begleiter vor. Sie hatten traditionelle Doppelnamen, die Illu nicht richtig verstehen konnte, weswegen sie sie bei sich einfach Tiff-Lor, Nia-Gris, Ras-Bai und Fell-Oyd nannte.

»Es erscheint uns wie ein Wunder, daß es auf dem Wrack der NARGA SANT noch Überlebende gibt«, sagte Tiff-Lor. Er fügte noch etwas hinzu, was zu fremd für Illus Ohren klang, weshalb sie sich weigerte, es zu verstehen.

»Wir haben noch Luft, Nahrung und Energie für viele Generationen«, erklärte die Allermutter stolz. »Aber das ist jetzt, wo ihr da seid, nicht mehr so wichtig. Ich wußte, ich würde es noch erleben, daß die Retter kommen und uns in die wahre Heimat zurückbringen. Solange ich im Amt bin, habe ich den Sender in regelmäßigen Abständen eingeschaltet und Hilferufe ausgesandt.«

»Dann verstehe ich nicht, warum nicht

schon eher ein Raumschiff auf euch aufmerksam wurde«, sagte Tiff-Lor. »Irgend jemand hätte doch in all den Jahrhunderten eure Hyperfunksendungen aufschnappen müssen. Eigentlich seltsam, wir haben auf Hyperfrequenz auch nichts empfangen ...«

»Ihr habt auf meinen Anruf sofort reagiert«, erwiderte Illu.

Tiff-Lor sah sie seltsam an.

»Wir haben nur auf Normalfrequenz empfangen...« Er unterbrach sich und wechselte mit seinen Begleitern einen Blick. Nia-Gris sagte: Ich schätze, es gibt in diesem Teil der NARGA SANT gar keinen Hypersender.«

»Natürlich nicht«, sagte Illu, ohne zu wissen, was Nia-Gris meinte; aber das Wort war ihr sowieso nicht geläufig, so daß sie nichts Falsches sagen konnte. Sie fuhr fort: »Bevor ihr uns von hier fortbringt, bitte ich euch noch um einen Gefallen. Wir mußten uns, um überleben zu können, eigene Gesetze machen. Die meisten hielten sich auch daran. Aber, wie überall, gibt es auch in unserer Gesellschaft Außenseiter. Über einige solcher muß ich richten. Gebt ihr mir die Ehre, mir bei der Urteilsfindung zu helfen?«

»Das ist tatsächlich eine Ehre für uns, aber...«, begann Tiff-Lor, den Rest konnte Illu nicht verstehen.

»Es handelt sich um ein ganz gemeines Komplott«, sagte Illu hart. »Anrina war ebenfalls darin verwickelt. Sie habe ich bereits gerichtet. Jetzt muß ich über ihre Komplizen richten. Bitte helft mir bei der Urteilsfindung.«

Tiff-Lor antwortete darauf ausführlich, aber was er sagte, das gefiel der Allermutter so wenig, daß sie sich einfach weigerte, es zu hören.

»Seid ihr bereit?« fragte sie. »Gut, dann werde ich die Gefangenen vorführen lassen.«

\*

»Das ist eine Verrückte«, stellte Fellmer

Lloyd fest. »Ich traue mich nicht einmal, ihre Gedanken zu lesen, um nicht selbst den Verstand zu verlieren. Sie weigert sich einfach anzuerkennen, daß wir keine Kartanin sind.«

»Ruhig Blut, Fellmer«, sagte Tiff-Lor. »Laß die Dinge sich entwickeln. Es werden schon nicht alle so verrückt sein.«

Die klappigen Roboter brachten vier zerlumpt wirkende Kartanin und einen kleinen, sargähnlichen Schrein mit transparentem Deckel herein. Darin lag ein Kartanin-Baby, das völlig haarlos war. Nia beugte sich, von Mitleid übermannt, darüber, wurde aber von einem Roboter zurückgewiesen.

»Achtet auf den Albino!« warnte Fellmer Lloyd in Interkosmo. »Er besitzt parapsychische Fähigkeiten und kapselt sich vor mir ab.«

Der »Albino« war ein weißhäutiger Kartanin mit übergroßen, dunklen Augen, der bis auf einen schmalen Fellstreifen auf dem Kopf völlig haarlos war. Illu nannte ihn Vuin. Die drei anderen hießen Monka, Crude und Nim; letztere war eine Frau mit straffen, jugendlich wirkenden Brüsten, zu denen das faltige Gesicht jedoch in krassem Gegensatz stand.

Einer der Roboter verlas mit rasselnder Stimme die Anklage. Es ging nicht nur darum, daß die vier das illegitime Baby, das keine Existenzberechtigung besaß, aus der Todeskammer entführt hatten und so der ihm zugesetzten Bestimmung entzogen, sondern vor allem darum, daß dieses Kind von der toten Anrina stammte, die es nur zur Welt gebracht hatte, um Illus, die Position der Allermutter überhaupt, zu erschüttern.

Das Kind war zudem auch noch männlichen Geschlechts, was den Tatbestand des Hochverrats noch verstärkte. Denn ein männlicher Nachfolger einer Allermutter hätte das matriarchalische System in den Grundfesten erschüttert.

»Ich bitte unsere Retter, mir bei der Urteilsvollstreckung behilflich zu sein«, sagte Illu. »Es ist euer Vorrecht, die Todesart zu bestimmen...« Illu brach plötzlich ab, stützte sich an einem

Pflanzentrog ab, als befalle sie ein Schwindel.

»Dieser Vuin ist ein Suggestor«, sagte Lloyd in Interkosmo. »Jetzt habe ich seine Absicht durchschaut. Er hat sich mit den anderen freiwillig in Gefangenschaft begeben, um die Allermutter in ihrem Sinn zu beeinflussen und sie dazu zu zwingen, offiziell ihren Rücktritt bekanntzugeben.«

»An uns wird sich Vuin die Zähne ausbeißen«, sagte Tifflor mit der Sicherheit des Mentalstabilisierten. Und er beschloß: »Wir halten uns aus dem Machtkampf heraus.«

»Aber wir dürfen nicht zulassen, daß das Kleine getötet wird«, sagte Nia.

Die Allermutter schien sich wieder gefaßt zu haben. Sie ballte die Hände zu Fäusten und brach dabei drei ihrer falschen Krallen ab. Offenbar unter dem Einfluß des Suggestors verkündete sie:

»Bevor ihr jedoch das Urteil verkündet, sollen die Beschuldigten zu Wort kommen. Sie sollen ihre Beweggründe, die sie zu ihrer Tat getrieben haben, darlegen dürfen.«

Während Illu sprach, hatte sich Vuin ihr genähert, offenbar, um sie aus der Nähe besser beeinflussen zu können. »Halt, keinen Schritt näher!« sagte Lloyd auf kartanisch, als der albinoide Mutant sich wie zum Sprung duckte, und brachte seinen Paralysator in Anschlag.

Vuin wirbelte herum und funkelte Lloyd und die anderen zornig an.

»Haltet ihr euch heraus«, schrie er. »Ihr seid Fremde, nicht einmal Angehörige unseres Volkes, die kein Recht auf Einmischung haben. Ihr habt keine Ahnung von unseren Problemen. Ihr nützt die Geistesgestörtheit der Allermutter aus, um euch einzuschleichen und euch in unsere Belange einzumengen. Aber das werden wir uns nicht gefallen lassen.«

»Wir wollen uns nicht in eure Angelegenheiten einmischen«, sagte Tifflor. »Ihr könnt über euch selbst bestimmen. Aber wir werden es nicht zulassen, daß in unserer Gegenwart gemordet wird. Ihr müßt eure Machtkämpfe auf andere Weise austragen, oder damit warten, bis wir

wieder fort sind.«

»Was wollt ihr dann hier?« fragte einer der anderen, den Illu Monka genannt hatte. »Woher kommt ihr? Wer hat euch geschickt?«

»Uns hat der Zufall hergeführt«, erklärte Tifflor. »Wir könnten euch Überlebenshilfe geben, soweit es in unserer Macht steht. Ich denke dabei an Nahrung und Sauerstoffvorräte, die euch das Leben erträglicher gestalten könnten. Als Gegenleistung könnet ihr uns Informationen über die Vergangenheit geben, jegliche Art von Informationen, die ihr besitzt.«

»Ist das wahr?« fragte Vuin hoffnungsvoll. »Können wir euch vertrauen?«

»Ich glaube ihnen, daß sie gar keine Verbündeten der Allermutter sind«, sagte die Kartanin mit Namen Nim. Sie wandte sich Nia zu, die sie instinktiv als Geschlechtsgenossin zu erkennen schien, und sagte: »Nicht wahr, ihr werdet uns Bomaz nicht wegnehmen. Du mußt gestatten, daß ich mein Kind behalten darf.«

»Niemand wird dir Bomaz wegnehmen«, versicherte Nia. »Aber ich verlange das Versprechen, daß ihr kein Blutgericht über Illu haltet und daß das sinnlose Töten ein Ende hat.«

Die Kartanin eilte zu dem Schrein mit dem Baby. Die Situation spitzte sich noch einmal zu, als der Wachroboter dazu ansetzte, Nim zurückzudrängen. Aber da befahl Illu:

»Laß die Frau zu ihrem Kind. Wir wollen uns jetzt zusammensetzen und die Bedingungen für eine neue Ordnung aushandeln. Wenn das geschehen ist, werde ich zu meinen Untertanen sprechen.«

Daran war zu erkennen, daß der Suggestor die Allermutter völlig unter Kontrolle hatte. An welche unheilvollen Traditionen sich Illu bisher auch gehalten haben mochte, unter Vuins Anleitung würde sie mit ihnen brechen.

Tifflor vermochte nicht zu sagen, welche Verbesserungen das für die Nachkommen der Schiffbrüchigen bringen würde, er

konnte und wollte darauf auch keinen Einfluß nehmen. Aber es erschien ihm als seltsame Schicksalsfügung, daß mit ihrem Auftauchen eine neue Ära auf dem Bruchstück der NARGA SANT anbrach - dies jedoch, ohne daß sie einen direkten Einfluß darauf nahmen.

Der Name der verschollenen Illu Siragusa mochte da schon von größerer Bedeutung für die Kartanin gewesen sein, war er doch von Generation zu Generation auf die herrschende Allermutter übertragen worden. Und das alles war nur, kleine Ursache, große Wirkung, durch den Glückwunsch - »Illu sei mit euch!« - eines unbedeutenden Mitglieds der Besatzung der SIRA-Stationen ausgelöst worden.

Wenn das Bolder Dahn erfuhr, würde die Siragusa-Legende bald um eine neue Variante bereichert sein.

»Ihr wollt Informationen?« sagte Vuin. »Dann, wäre eine Bilderschau vielleicht das richtige für euch.«

\*

Julian Tifflor und die anderen waren überwältigt von der Fülle des Bildmaterials, das in den Archiven der NARGA SANT lagerte. Vuin kannte sich damit so gut aus, als hätte er schon immer an den Hebeln der Macht gesessen.

»Ihr könnt soviel von dem Material kopieren, wie ihr nur wollt«, bot ihnen Vuin an, der ihnen zuliebe die öffentliche Abdankung Illus hinausschob. »Aber vieles davon wird nur von geringem Interesse für euch sein, weil es nur auf unsere ureigensten Belange Bezug nimmt.«

Dies bewahrheitete sich bald, nachdem Tifflor, Nia, Ras und Fellmer sich einen Überblick verschafft hatten. Über die damalige Situation in der Milchstraße und über das Galaktikum fanden sich kaum Informationen im Archiv. Das war ein Rückschlag nach den großen Erwartungen, die Tifflor und die anderen zuerst gehabt hatten. Aber es war auch interessant, etwas über die Großlage in der Lokalen Gruppe und über die Geschichte der Kartanin zu

erfahren.

»Es gibt eine Zusammenfassung, die von einer synthetischen Chronistin moderiert wird«, erklärte Vuin. »Ich habe die Sendungen dieser Computer-Animation immer als sehr informativ, empfunden. Ich kann sie euch nur empfehlen.«

Tifflor und die anderen nahmen Vuins Angebot an. Bevor sie sich jedoch in den privaten Vorführraum der Allermutter begaben, verständigten sie die Mannschaft der Space-Jet von den Vorkommnissen. Tifflor beorderte die PERSEUS zur NARGA SANT und befahl, daß alle entbehrlichen Lebensmittel- und Sauerstoffvorräte für die Kartanin zur Verfügung gestellt werden sollten.

Erst danach sahen sie sich die Vorführung an, der sie mit Spannung entgegengefeiert hatten. Die computeranimierte Chronistin trug den Namen Dao-Lin, und die Galaktiker waren verblüfft, als sie feststellten, daß sie tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit Dao-Lin-H'ay hatte. Für Vuin und die anderen besaß dieser Name jedoch keinerlei Bedeutung mehr.

Trotz der mangelnden Qualität nahm die Dokumentation die vier Terraner völlig gefangen. Vuin hätte sie in dieser knappen Stunde mühelos überwältigen können, wenn er das im Sinn gehabt hätte.

8.

Die NARGA SANT war fünfundvierzig Jahre nach der Großen Intergalaktischen Katastrophe von Ardustaar, der Pinwheel-Galaxis M 33, der Wahlheimat der Kartanin, in Richtung Sayaaron, dem »Fernen Nebel«, wie der kartanische Name der Milchstraße lautete, aufgebrochen.

Die Kartanin hatten damals viereinhalb Jahrzehnte des Krieges hinter sich. Aber nicht die Kartanin allein waren davon betroffen, der Krieg wütete überall, und alle raumfahrenden Völker aus allen zur Lokalen Gruppe gehörenden Galaxien waren davon betroffen.

Mit der Großen Intergalaktischen

Katastrophe waren jene kosmischen Geschehnisse gemeint, die nach dem Transfer der Galaxis Hangay aus dem Universum Tarkan auch für das Schicksal der vierzehn Schiffe unter Perry Rhodans Führung verantwortlich waren.

Die Kartanin registrierten damals starke Erschütterungen des Raum-Zeit-Gefüges, die sich in ihrer Galaxis als Hyperraumbben bemerkbar machten. Ihre Technik war jedoch nicht so hochentwickelt, um exakte Daten über die Vorgänge in der 5. Dimension erarbeiten zu können.

Nach der parataulosen Zeit kam für die Kartanin die zweite Heimsuchung in Form einer hohen Geburtensterblichkeit und des »Esper-Amoks«. Alle Kartanin, die einst unter der Wirkung des Parataus zu Esper-Fähigkeiten gelangt waren, begannen den Verstand zu verlieren und wurden zu blindwütigen, mörderischen Bestien, die alles zerstörten, was ihnen im Weg stand, und jedes Lebewesen töteten, das ihnen in die Quere kam.

Aus Hangay kamen um diese Zeit die ersten Meldungen von Kriegen zwischen den Hauri und den patriarchalisch orientierten Kartanin der Kansahariyya. Es gab auch vereinzelte Berichte darüber, daß große Hauri-Flotten in Richtung der Milchstraße aufgebrochen waren, um Krieg mit dem Galaktikum zu führen.

Aber den Ardustaar-Kartanin blieb keine Zeit, sich um die Geschehnisse in anderen Galaxien zu kümmern. Denn aus Hangay tauchten die ersten Verbände der Hauri auf, um die Bewohner von Ardustaar für den »Heiligen Krieg der Sechs Tage« zu gewinnen. Es blieb den Kartanin nicht verborgen, daß die kosmische Katastrophe auch an den Hauri nicht spurlos vorübergegangen war. Es stellte sich allmählich heraus, daß die Hauri nicht mehr die Möglichkeit besaßen, von einem Universum ins andere überzuwechseln. Sie waren ohne Führung und in ihrer Handlungsweise konfus und unberechenbar.

Aber eines hatten die Hauri den anderen Hangay-Völkern immer noch voraus - sie

hatten ihre natürliche Abwehr gegen den Strangeness-Schock behalten. Darum konnten sie sich in der gesamten Lokalen Gruppe frei bewegen und waren nicht wie etwa die Völker der Kansahariyya, an Hangay gebunden.

Die Hauri wurden in dieser Zeit zur größten Bedrohung für die Ardustaar-Kartanin.

Die Hohen Frauen der Kartanin beschlossen deswegen, die Ctl-Roboter zu mobilisieren, die sie als Vermächtnis der Wissenden und Oogh at Tarkans ansahen und als Helfer in schweren Zeiten wie diesen. Mit diesem Potential an Raumschiffen und robotischen Helfern konnten sich die Kartanin gegen die Hauri einigermaßen behaupten.

Nach etwa eineinhalb Jahrzehnten erledigte sich diese Bedrohung von selbst. Die Hauri verschwanden plötzlich von der Bildfläche. Den Grund dafür erfuhren die Kartanin bald darauf: Die Hauri besaßen zwar eine natürliche Abwehr gegen den Strangeness-Schock, aber gegen die Langzeitwirkung der Strangeness waren auch sie nicht gefeit. Und diese machte sich nun bei ihnen ebenso wie bei anderen Hangay-Völkern bemerkbar, auch jenen, die aus Hangay nie herausgekommen waren, denn die Strangeness ihrer Galaxis hatte sich allmählich der dieses Universums angeglichen. Und so degenerierten sie, büßten nach und nach ihre Fähigkeiten ein, Vergessen kam über sie, und sie gerieten vorübergehend selbst in Vergessenheit.

Kaum war die Hauri-Gefahr abgeklungen, machten sich andere Feinde bemerkbar. Die Maakar, die Nachkommen der einst aus der Milchstraße geflohenen Maahks, begannen sich wieder stark genug zu fühlen, um sich mit den Kartanin zu messen. Die Agenten der Kartanin hatten schon längst festgestellt, daß die Maakar zu ihren Artgenossen in Andromeda verstärkt diplomatische Beziehungen suchten, sich davon jedoch nicht beunruhigen lassen. Denn Vertreter des Galaktikums, die sich gelegentlich nach M 33 verirrt hatten, versicherten ihnen, daß die

Kartanin die Freundschaft der Milchstraße genossen und die Maahks nichts gegen sie unternehmen würden, weil diese den Völkern der Milchstraße in Freundschaft verbunden waren.

Das wiegte die Kartanin in Sicherheit, außerdem hatten sie genügend eigene Probleme. So kam der Angriff der Maakar auf ihre Hoheitsgebiete völlig überraschend. Dies war der Ausbruch des vierten Giftatmerkrieges, der erst nach einem Jahrzehnt durch die Interventionen des Galaktikums und der Maahks aus Andromeda beendet wurde. Aber der Friede zwischen Maakar und Kartanin blieb ein sehr zweifelhafter. Es kam auch in den folgenden Jahren immer wieder zu Übergriffen.

Aber immerhin, für die Ardustaar-Kartanin kam eine ruhigere Zeit, in der sie eine neue Blüte erlebten. Da die Kartanin ein Volk von hoher Moral und Ethik waren und ein ausgeprägtes Ehrgefühl besaßen, verpflichteten sich die Hohen Frauen, den Friedensstiftern aus der Milchstraße diese Hilfestellung eines Tages zu vergelten.

Und in den achtziger Jahren des vierten Jahrhunderts NGZ sahen die Kartanin die Zeit gekommen, ihre Ehrenschuld einzulösen, auch wenn die stolzen Freunde aus der Milchstraße sie nicht um ihre Hilfe baten. Damals bestand nur eine ziemlich schwache Informationsbrücke zwischen den verschiedenen Galaxien der Lokalen Gruppe, und darum war das Wissen der Kartanin über die Geschehnisse in der Milchstraße sehr spärlich.

Sie erfuhren nur bruchstückhaft, daß die Milchstraßenbewohner mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Sie versuchten, Hilfe von ehemaligen Verbündeten, wie den Gurrads aus Magellan und den Porleytern aus dem Kugelsternhaufen M 3 zu bekommen. Im Zusammenhang mit einer unheilvollen Bedrohung der Milchstraßenvölker wurde ein neuer Name kolportiert: Cantaro.

Dieser Name eines Volkes, halb organische Wesen, halb Maschinen, das bald nach der kosmischen Szene als Beobachter in der Lokalen Gruppe aufgetaucht war,

war den Kartanin schon länger geläufig. Nur bekam er jetzt, in Zusammenhang mit schrecklichen Vorgängen in der Milchstraße, eine gänzlich neue Bedeutung. Der Name Cantaro signalisierte den Kartanin eine existenzbedrohende Gefahr für die Terraner und die anderen Galaktiker.

Sie hörten Meldungen darüber, daß der neue Feind furchtbar in der Milchstraße wütete, ganze Planeten vernichtete und gnadenlos und ohne Warnung wahllos gegen alles Leben vorging. Daher beschlossen die Kartanin, ohne dies vorher groß anzukündigen, eine Hilfsexpeditionen zur Milchstraße zu entsenden.

Und dafür erschien ihnen die NARGA SANT gerade angemessen, dieses riesige Generationenschiff, das sie einst aus Tarkan in dieses Universum gebracht hatte. Eine Million Kartanin gingen an Bord und ebensoviele Ctl-Roboter.

In den Hangars des Riesenschiffes fanden Tausende von kleineren Raumschiffseinheiten Platz, ebenfalls aus dem fast unerschöpflichen Arsenal des Robotplaneten im Raknor-Nebel.

Mit diesem gewaltigen Potential an Kriegsmaterial und entschlossenen Kämpfern brach die NARGA SANT ohne Wissen der Galaktiker nach Sayaaron auf.

Als die Kartanin das Zielgebiet erreichten, mußten sie jedoch erkennen, daß es gar nicht so leicht war, in die Milchstraße zu gelangen. Aus der Dokumentation ging nicht hervor, welche Schwierigkeiten die Kartanin vorfanden, es war nur die Rede davon, daß man keine Möglichkeiten sah, auf herkömmliche Weise in die Milchstraße zu gelangen, weil sich »die Galaktiker gegen Feinde von außen verbarrikadierten.« Es war also durchaus möglich, daß damals schon ein Wall um die Milchstraße in Ansätzen existierte.

Es war in der Chronik auch nicht verzeichnet, wie die Kartanin ausgerechnet darauf verfielen, ihr Glück bei Point Siragusa zu versuchen. Vielleicht hatten sie Kontakt mit einem Kurierschiff des Galaktikums, oder Funkkontakt mit einer

der SIRA-Stationen oder mit einem anderen Hanse-Stützpunkt.

Jedenfalls tauchte die NARGA SANT bei dem Schwarzen Loch auf, und die Kommandantin hatte die Absicht, mittels des Einstein-Rosen-Effekts in die Milchstraße zu gelangen.

Von der Besatzung der SIRA-Stationen erhielten die Kartanin jedoch keine Unterstützung, falls sie überhaupt eine solche erwartet hatten. Denn die Mannschaft war im Aufbruch. Es kam nicht einmal zu einem umfangreichen Informationsaustausch - auf die dringlichen Funksprüche der Kartanin wurde nicht geantwortet. Nur eine kurze Meldung traf an Bord der NARGA SANT ein, und diese war nur unvollständig überliefert.

ILLU SEI MIT EUCH! lautete diese Passage, die sich die Kartanin bis heute gemerkt hatten und die ihr Leben bestimmte, weil die jeweilige Allermutter diesen Namen übernahm. Illu war zum Synonym für die Kraft geworden, die das Leben beherrschte.

In der Dokumentation waren auch Originalaufnahmen von der Vernichtung der SIRA-Stationen enthalten. Man konnte deutlich sehen, daß sie nicht durch äußere Einwirkungen zerstört worden waren. Stets ging der Start von stationseigenen Raumschiffen den Explosionen voraus, die die Black-Hole-Stützpunkte zur Gänze oder nur teilweise zerstörten. Schließlich waren nur die Wracks von SIRA-III, SIRA-IV und SIRA-VII übrig.

Die NARGA SANT nahm Fahrt in Richtung Point Siragusa auf, auch davon existierte eine Dokumentaraufnahme. Es war ganz deutlich zu sehen, wie der Koloß mit wachsender Beschleunigung auf das Black Hole zustürzte und dann - knapp vor Erreichung des Ereignishorizonts - auseinanderbrach.

Damit endete der erste Teil der Dokumentation. Der zweite Teil beschrieb die Situation an Bord des von den Kräften des Black Holes in den Leerraum geschleuderten Fünftels der geborstenen NARGA SANT. Und davon, wie die

wenigen tausend Überlebenden im Bugteil ihr Schicksal meisterten. Mit ausreichend Nahrungs-, Energie- und Sauerstoffvorräten zum Überleben, aber ohne ein Hyperfunkgerät, über das man Hilfe hätte herbeirufen können.

Aber damit wollten sich Tifflor und seine Gefährten erst später auseinandersetzen. Für den Augenblick reichte ihnen, was sie über die galaktische Geschichte erfahren, beziehungsweise nicht erfahren hatten.

\*

Die PERSEUS traf ein, und es wurde mit der Überstellung der verfügbaren Vorräte zur NARGA SANT begonnen. Tifflor ließ sämtliche Informationen und Bildaufzeichnungen aus den Speichern in den Syntron der PERSEUS überspielen.

In der Zwischenzeit hatte Vuin Illu zu ihren Untertanen sprechen und sie die Neuerungen verkünden lassen:

Beschränkung des Lebensraumes auf die beiden Bezirke, die Bürgerwelt und die Heimat; Gleichheit für alle und Recht auf uneingeschränktes Leben im Rahmen der natürlichen Lebenserwartung; kein zwangswise Limitierung der Bevölkerungszahl.

Den letzten Punkt hatte Vuin hinzugefügt, nachdem Tifflor versprochen hatte, für die Bergung der Schiffbrüchigen zu sorgen. Er gab zu bedenken, daß er dieses Versprechen nicht augenblicklich einlösen konnte, da ihm nicht genügend Schiffe zur Verfügung standen. Er dachte sogar an eine praktikablere Lösung, nämlich an die, Überlichttriebwerke zu beschaffen und den Bugteil der NARGA SANT damit auszustatten, damit sie aus eigener Kraft nach Pinwheel zurückkehren konnte.

Dabei überlegte er sich, daß dies eine Aufgabe für Dao-Lin-H'ay wäre, die es ohnehin zu ihrem Volk zog.

»Für den Augenblick seid ihr gut versorgt«, sagte Tifflor. Sie hatten sich inzwischen über die Gegebenheiten an Bord des Bugteils der NARGA SANT

informiert und waren über die herrschenden Zustände erschüttert. »Und ich bin sicher, daß ihr auch die internen Probleme in den Griff bekommen werdet.«

»Dank eurer großzügigen Hilfe könnten wir noch einige weitere Generationen hier leben«, sagte Vuin. »Aber unser Traum wäre es, in die wahre Heimat, nach Ardustaar zurückkehren zu können.«

»Es wird nicht mehr lange dauern«, versprach Tifflor. Er reichte dem Albino die Hand. Vuin zögerte, dann begriff er die Geste als Freundschaftsbekundung und schlug ein.

»Bevor du gehst, möchte ich dich noch etwas fragen, Tiff-Lor«, sagte er und wirkte dabei irgendwie betreten.

»Schieß los, Vuin!«

»Wieso war es mir nicht möglich, euch zu beeinflussen?« fragte er und fügte hinzu: »Meine Fähigkeit hat noch bei keinem versagt.«

»Die Antwort ist ganz einfach«, sagte Tifflor lachend. »Ras Tschubai und Fellmer Lloyd sind selbst Mutanten. Nia und ich, wir besitzen eine besondere Mentalstabilisierung, die uns vor parapsychischer Beeinflussung schützt.«

Er wünschte Vuin, Monka, Crude und Nim noch viel Glück, und nachdem sich auch die anderen von ihnen und Nia zusätzlich von Bomaz verabschiedet hatten, begaben sie sich an Bord der PERSEUS.

»Cantaro«, murmelte Fellmer Lloyd grübelnd. »Dieser Name ist mir nicht unbekannt.«

»Ein Name voll unheilschwangerer Bedeutung«, meinte Ras Tschubai mit düsterem Gesichtsausdruck.

»Natürlich, das ist es!« rief Lloyd aus. Er schüttelte den Kopf und meinte: »Bin ich schon so vergeßlich, daß ich mir die einfachsten Dinge nicht mehr merken kann?« Als ihn die anderen fragend ansahen, erklärte er ihnen: »Ich habe an Bord von SIRA-III einen Spielzeug-Cantaro gefunden...«

\*

Bald nachdem die PERSEUS Kurs auf Phönix-1 genommen hatte und in den Überlichtflug gegangen war, wurde Julian Tifflor von Irmina Kotschistowa in ihre Kabine gebeten.

Der Anruf erschien ihm wie eine Erlösung, denn Bolder Dahn hatte ihn gerade in die Mangel genommen und traktierte ihn mit neuen Versionen über das Schicksal der »einmaligen, legendären« Illu Siragusa; es hatte seine Phantasie ungemein beflügelt, daß der Name den schiffbrüchigen Kartanin auch nach achtzehn Generationen noch immer so viel bedeutete.

Darum war Tifflor froh, vor ihm Reißaus nehmen zu können.

Die Metabio-Gruppiererin zeigte sich über die Ereignisse weitgehend uninformiert. Tifflor war fast geneigt, Nias Befürchtungen, daß Irmina an den Dingen des Lebens kein Interesse mehr hatte, zu teilen. Sie nahm an dem, was um sie passierte, keinen Anteil und hatte sich in das Schneckenhaus ihrer Eigenwelt zurückgezogen.

Andererseits machte sie aber einen so frischen und irgendwie beschwingten Eindruck, daß ihre geistige Abwesenheit wie ein Anachronismus wirkte.

Tifflor klärte sie in Stichworten auf, aber er hatte das Gefühl, als höre sie ihm gar nicht zu. Schließlich brach er seine Schilderung ab und fragte:

»Was ist los mit dir, Irmina? Prallt denn alles an dir ab?«

»Du müßtest mich besser kennen, Tiff«, sagte sie. »Ich habe dich jedoch nicht hergebeten, um mir einen Lagebericht geben zu lassen. Den kann ich mir jederzeit vom Syntron beschaffen, wenn mir danach wäre.«

»Das eben meine ich - warum ist dir nicht danach, zu erfahren, was im Universum so vor sich geht?«

»Weil ich den Blick nach innen gerichtet habe«, sagte Irmina leicht verklärt. Sie wurde aber sofort sachlich. »Ich fürchte,

ich habe Nia etwas erschreckt.«

»So?« tat Tifflor erstaunt.

»Hat sie dir denn nichts davon erzählt, was neulich hier, in meiner Unterkunft, vorgefallen ist?« fragte sie erstaunt. »Das würde mich aber wundern. Ihr habt doch keine Geheimnisse voreinander.«

»Und warum glaubst du, sie erschreckt zu haben?«

»Wegen meines Zellaktivators«, sagte Irmina. »Ich habe ihn abgelegt, und Nia hat so seltsam reagiert, daß ich dachte, sie könnte auf falsche Gedanken kommen.«

»Was wäre denn falsch?«

»Zu glauben, daß ich auf den Zellaktivator verzichten könnte, ohne mich rückzuversichern.« Sie öffnete ohne Scheu ihre Kombination und zeigte ihm ihren nackten Hals. »Wie lange, glaubst du, bin ich schon ohne Aktivator?«

»Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst, aber mir erscheint es ein sehr makabres Spiel zu sein, das du treibst«, sagte Tifflor unbehaglich; er konnte gut nachvollziehen, was Nia in dieser Situation empfunden hatte.

»Sechzig Stunden«, sagte Irmina. »Ich bin seit sechzig Stunden ohne meinen

Aktivator. Und ehrlich, Tiff, kannst du an mir irgendwelche Alterserscheinungen feststellen?«

»Du wirkst jünger als je zuvor«, mußte er widerstrebend zugeben. »Aber du solltest dich dennoch nicht leichtfertig auf so gefährliche Experimente einlassen.«

Irmina ging zu einer Ablage, auf der ihre Kette mit dem Zellaktivator lag, und hängte sie sich um. Sie drehte sich wieder zu ihm und sagte mit maliziösem Lächeln:

»Leichtfertig? Ganz im Gegenteil, allmählich beginne ich, meine Fähigkeit der Zellumgruppierung zu beherrschen. Ich spiele nicht mit meinem Leben, Tiff, dafür hänge ich zu sehr daran.«

»Sei bitte vorsichtig, Irmina.«

»Ich passe schon auf mich auf«, sagte sie lächelnd. »Und du solltest Nia ihre lächerlichen Befürchtungen ausreden.«

Als Tifflor ging, blieb ein Gefühl der Beklemmung, obwohl er sich sagte, daß Irmina schon wissen würde, wie weit sie gehen konnte.

Er vergaß den Vorfall aber schnell wieder, als er sich mit dem Informationsmaterial beschäftigte, das sie von der NARGA SANT mitgebracht hatten.

## ENDE

*Im Rahmen der Nachforschungen von selten der Tarkan-Rückkehrer spielt nun Perry Rhodan die tragende Rolle. Der große Terraner bricht mit der CIMARRON auf und betätigt sich als „Sucher in M 3“...*

*SUCHER IN M 3 - so heißt auch der Titel des Perry Rhodan-Romans 1409, der von Arndt Ellmer geschrieben wurde.*